



An der Spitze der richterlichen Leistungsfähigkeit stehen die Prager Richter. Sie verurtheilen die harmlosesten Leute, die absolut nichts, auch nur scheinbar Ungelegliches gethan haben; es genügt, wenn sie mit einem Sozialisten verkehren, eine Arbeiterzeitung lesen oder einem Arbeiterverein angehören. Tausende von Unschuldigen, die kein Richter in der ganzen übrigen Welt verurtheilt, die ein Staatsanwalt nicht einmal angeklagt hätte, in Prag sind sie zu monatelangen Strafen verurtheilt worden. Bezeichnender Weise wird beim geringsten derartigen Prozesse die Defektheit ausgeschlossen. Die Prager Presse ist politisch so verkommen, daß es keine einzige Blatte dort einfällt, auch nur zu einem Falle der ungerechtesten Verurtheilung ein Wortchen zu sagen. Mit einem ansehnlichen Ignorismus wird in wogelnder Weise über die armen belagerten Opfer der Prager Justiz berichtet, jeder Arbeiter, der vor einem Prager Richter kommt, muß ein Verbrecher, ein verkommener Mensch sein. Die Prager Richter werden ergänzt durch strebende Bezirkshauptleute, die direkt zu den Meistern und Fabrikanten gehen und die Entlassung denkender Arbeiter fordern. Nebenbei blüht das Glend unter der böhmischen Arbeiterbevölkerung immer mehr. Die bisherige „sozialpolitische Gesetzgebung“ in Oesterreich, wie sie hochtrabend genannt wird, ist eine Verhöhnung auf die Sozialreform. Die Gehilfen sind den Zünftlern, die Fabrikarbeiter Fabrikanten machtlos überantwortet. Der 11stündige Normalarbeitstag ist das Lichtenbergsche Messer ohne Heft und ohne Klinge, auf das Gewerbe ertrinkt er sich nicht und die Fabrikbetriebe sind ausgenommen. Die Zahl der Fabriksinspektoren muß verdreifacht werden, sollen sie ihren Zweck erfüllen.

So trostlos sind die Zustände in Oesterreich, unter deren Druck die Arbeiterkraft leidet, in wirtschaftlicher Beziehung banaler, in moralischer der Korruption verfallen, in politischer zurückgekehrt zum System Metternich.

Es ist wahrhaft der Gipfel der Lächerlichkeit erreicht, wenn Oesterreich, das alte Oesterreich Ausnahmengesetze einführt. Das Strafgesetzbuch datirt vom Jahre 1852, es könnte auch zur Zeit, als die Inquisition herrschte, verfaßt worden sein; mit seiner Hilfe haben die österreichischen Richter, voran die Prager, die persönliche Sicherheit jedes Mannes, namentlich jedes Arbeiters bedroht und gefährdet, was soll wohl unter Ausnahmengesetzen werden? Wenn man bisher einem mißliebigen Arbeiter gar nichts anhaben konnte, dann serte man ihn ohne jeden Anlaß ein halbes Jahr in Untersuchungshaft, vernichtete seine Existenz, sein Familienglück, konfiszirte seine Bibliothek, die er sich von seinem sauer erworbenen Lohne angeschafft, was soll nun jetzt noch mehr geschehen?

Nach bin wahrlich kein Freund der Anarchisten, ich verdamme ihre Thaten, ich verdamme Peukert, der die österreichischen ehrlichen Arbeiter zu den gemeinsamen Handlungen veranlaßte, aber man vergesse nicht, daß für Peukert's Ideen der Boden vorhanden sein mußte und er war es und er ist es heute noch. Der rastlos schaffende Arbeiter kämpft mit Hunger und Noth, er sieht sich von allen Seiten gehetzt und verfolgt; man verhöhnt ihn, statt ihn anzuhören, wie weit ist es da noch bis zur Verzweiflung? Unter diesen Umständen ist der Anarchismus in Oesterreich, sind seine Thaten begreiflich, ist es sagbar, daß die von den Polizeibehörden gewordenen Agents provocateurs willigste Ohr finden, ihre schändlichen Absichten zu erreichen. Der Anarchismus in Oesterreich ist ein historisches Folgeereignis; ich glaube, es steckt Logik in der Weltgeschichte, man erntet dort nur die Früchte der eigenen bösen Saat.

## Politische Uebersicht.

**Sozialistisches.** Kassel, 20. November. Die in Folge der polizeilich unterdrückten Volksoberanstaltung, welche auf Veranlassung des Reichstagsabgeordneten W. Pfannkuch Montag, den 22. v. M., Abends 8 Uhr in der Wachenfeld'schen Reitbahn stattfinden sollte, gestern im „Hessischen Volksfreund“ von derselben Seite erlassene Anzeige einer neuen Versammlung um dieselbe Zeit und in demselben Lokal war die Ursache, daß das genannte Blatt durch die Polizeibehörde konfiszirt wurde. — Der „Hamburger Korrespondent“ meldet unter dem 22. d.: In Lauenburg, Stormare und Binneberg sollte gestern ein sozialistisches Flugblatt vertheilt werden; der Polizei gelang es jedoch in vielen Fällen, die Verbreitung desselben zu verhindern. In Elmshorn und Binneberg auf dem Berliner und Lübecker Bahnhofe wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen und sind Vorräthe von Schriften vorgefunden worden. — In Mainz ist der Streit zwischen den Sozialisten leider noch immer nicht geschlichtet.

**Dem „Deutsch. Tagebl.“ entnehmen wir zur Erheiterung unserer Leser folgende Stelle:** „Wie vielfach in Belgien, so ist auch neuerdings in mehrfachen Bezirken Deutschlands die wenig erfreuliche Wahrnehmung gemacht worden, daß die Sozialdemokraten zur Zeit ganz außerordentliche Anstrengungen machen, für ihre aufreizenden Lehren im Heere sich Anhänger zu eringen. Schon vor einigen Wochen mußte

morgen wahrscheinlich noch einen heißen Tag und etwas aufgeregter hat mich die Geschichte doch!“

Mit einem Händedruck verabschiedeten sich die beiden Männer von einander, und Schloß Brandenstein lag wieder in demselben unheimlichen Schweigen wie zuvor; aber hinter seinen Mauern schlugen jetzt zwei erleichterte glückliche Herzen, und der Glende, welcher oben im höchsten Stockwerk mit gefurchter Stirne und fest aufeinander gepreßten Zähnen vor sich auf den Fußboden starrte, konnte wohl über seinen eigenen Untergang, aber nicht mehr über das Verderben seines Nächsten brüten.

—XV.

Der einzige Umstand, über welchen man eine nähere Aufklärung noch nicht erhalten hatte, war die Art und Weise, in welcher Ramfeld die Ermordung Curt's vollführte hatte. Den Nachforschungen des gewandten Polizeikommissars gelang es indessen schon am nächsten Tage, auch darüber genügendes Licht zu erlangen. Wenn auch im Anfang alle Bediensteten des Gasthofes versichert hatten, es sei ganz unmöglich, daß der Doktor unbemerkt aus dem Hause heraus und wieder in dasselbe hineingekommen wäre, so erinnerte sich plötzlich der Hausknecht, daß an jenem Abend ein Kerl an ihm vorbei durch die Hausthür geschlüpft sei, welchen er für einen Bettler gehalten habe, der aber möglicher Weise mit dem Vorfall in irgend einer Verbindung stehen könnte. Des Kommissars nähere Erkundigungen ergaben bald, daß das Aeußere dieses vermeintlichen Bettlers ziemlich genau mit der Bekleidung übereinstimmte, in welcher Ramfeld bei seinem Fluchtversuche aus Brandenstein verhaftet worden war, und so hatte sich denn auch das letzte Glied in der unzerbrechbaren Beweisreihe geschlossen.

(Schluß folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Im Eden-Theater finden die lustigen Streiche der auf eine wilde Indianerinsel verschlagenen übermüthigen Matrosen allabendlich den lebhaftesten Beifall und das Publikum ist voll-

der bekannte Tischlergeselle (!) Christensen unter dem Verdachte des Verbruchs, sächsischen Soldaten zum Treubruch zu verleiten (!) in Untersuchungshaft genommen werden, derselbe Christensen, den die Sozialdemokraten Berlin zu ihrem Kandidaten bei der bevorstehenden Reichstags-Verwahl im ersten Berliner Wahlkreise auserlesen haben. Neuerdings sind, wie der „Köln. Btg.“ aus Berlin mitgetheilt wird, ferner in 12 Berliner Katernen und in den denselben benachbarten, hauptsächlich von Soldaten besuchter Wirtschaften große Massen sozialdemokratischer Flugblätter aufgefunden und mit Beschlag belegt worden. Namentlich das letzte, auf Grund des Sozialistengesetzes verbotene Flugblatt mit der Ueberschrift „Arbeiter, Bürger, und dem Schlusse „Hoch die internationale revolutionäre Sozialdemokratie“ hat in vielen Tausenden von Exemplaren auf räthselhafte Weise Verbreitung gefunden. Diese Thatsache giebt uns so sehr zu denken, als sie beweist, daß die Sozialdemokraten zur Zeit wiederum über beträchtliche Geldmittel verfügen. Abgesehen von den nicht unbeträchtlichen Kosten solcher Flugblätter für Papier, Druck und Versendung wird man nicht außer Acht lassen dürfen, daß die Verbreiter für den Fall der Entdeckung sich schweren Strafen aussetzen, und daß sie diese Gefahr schwerlich ohne entsprechendes Entgelt laufen werden. Man wird gewiß nicht schlafeifen, wenn man annimmt, daß ein Theil dieser Kosten vom Auslande getragen wird. Die amerikanische Reise Liebknecht's wird zweifellos nicht ohne Einfluß auf die Verstärkung der hiesigen sozialdemokratischen Kräfte bleiben.“ — Die Berliner Sozialdemokraten dürften sich nicht zum wenigsten darüber wundern, daß sie ihr Geld vom Auslande und aus Amerika beziehen.

**Zu der Verlesung des Amtsgerichtsraths Franke bemerkt die „Vid. Kor.“:** „Womit Bedrückt die Auszeichnung verdient hat, welche ihm durch die Verlesung des Herrn Franke zu Theil wird, ist uns nicht bekannt. Mehr aber bedauern wir, daß die Verhandlungen vor dem Disziplinarhofe das Räthsel nicht gelöst haben, wozu denn der große Unbekannte gewesen ist, auf dessen Rath Herr Franke sich veranlaßt gesehen hat, den Versuch eines konservativ-sozialdemokratischen Wahlkompromisses anzustellen. Und doch wäre die Aufklärung über diesen Punkt von ganz besonderer Wichtigkeit.“

**Neue Steuerforderungen der Regierung verlangt dringend die „Nationalzeitung.“** Die Deduktion für die neue Militärvorlage dürfe nicht auf das Jahr 1888 verschoben werden. „Nicht nur, daß man nicht weiß, wer dann noch lebt“ und unter welcher Konstellation des Parteiwesens das geschehen müßte, was jetzt aufgehoben würde; es ist vor Allem offenbar, daß eine tendenziöse Behandlung der Finanzfrage im Reichstag und vor den Wählern leichter ist, wenn diese erst gestellt wird, nachdem die organisatorischen Beschlüsse über das Heerwesen bereits erfolgt sind und daher behauptet werden kann, dasselbe sei bereits gesichert, als wenn gleichzeitig die Entscheidung über den Zweck und über das Mittel gefordert wird.“ In diesem Falle dürfte die Regierung doch der klügere Theil sein. Erst die Soldaten, das Geld dafür kann dann der Reichstag in seiner heutigen Zusammensetzung nicht verweigern, während selbst ein Nationalliberaler vielleicht bedenkenlich würde, wenn ihm mit der Militärvorlage zugleich der neue Steuerwunschnittel präsentiert würde.

**Gesinde-Ordnung.** Die „Freis. Btg.“ schreibt: „Wer die Stellung des Junkerthums und der Agrarier zu den Gesindeordnungen kennen lernen will, der studire die neueren Gesetze von 1850 bis 1860, in denen überall die Rechte der Herrschaften und die Pflichten des Gesindes erweitert worden sind. Noch im Jahre 1879 ist dem preussischen Landtage ein Gesetzentwurf vorgelegt worden, welcher in dieser Richtung die Macht der Polizei zu Gunsten der Herrschaften steigern wollte. Ein Antrag der Konservativen zu diesem Gesetzentwurf ging sogar so weit, dem Gesinde zu verbieten, einen neuen Dienst aufzunehmen, bevor der alte Dienst gekündigt sei. Das Gesinde sollte dadurch von einer Kündigung abgehalten werden, indem es bei einer solchen riskirte, einen neuen Dienst nicht zu bekommen. Das Herrenhaus hatte diesen Gesetzentwurf bereits angenommen. Nur dem lebhaften Widerstande, welchen das Abgeordnetenhaus entgegenstellte, ist dessen Scheitern zu danken. Jüngst aber hat der freikonservative Landrath Gerlich in Schwes angeündigt, daß die freikonservative Partei im Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf einbringen würde behufs Verstärkung der polizeilichen Machtmittel über das Gesinde. Niemals aber haben die Konservativen daran gedacht, der Polizei dieselben Rechte wie gegenüber dem Gesinde so auch gegenüber den Herrschaften einzuräumen, welche ihre Pflichten gegen das Gesinde vernachlässigen.“

## Russland.

Die panslawistischen Blätter führen eine sehr aufgelegte Sprache. Voran die „Nowoje Wremja“, die das Dreifachbündniß als ein Mittel darstellt, Russland den „Deutschen“ zu unterwerfen. „Der Krieg mit den Deutschen — ja, wenn das russische Volk sich je über einen Krieg freuen könnte, so würde es sich gerade beim Kriegsruf gegen die Deutschen freuen, und wenn das russische Volk je alle seine Kräfte er-

kommen der Ansicht der Indianerkönigin Kanko, daß man mit solch tollen Gefellen schließlich am besten mißlacht. Eine interessante Novität ist der vom großen aus 12 jungen Damen bestehende Ballet ausgeführte Blumenwalzer, welcher mit seinen Variationen und neuartigen Figuren geradeswegs eine choreographische Schöpfungswürdigkeit ist.“

**Bühnenbrand.** Im Dresdner Hoftheater entstand, wie man der „Tägl. Rundsch.“ schreibt, bei Aufführung der Oper „Urvast“ am 18. d. M. ein kleiner Bühnenbrand. Der Blitz, mit welchem Urvast im Rosenstrauche erscheint, entzündete diesen. Die herbeieilenden Feuerleute löschten die brennende Dekorations- und offener Szene, und vielleicht gerade dadurch wurde einer Kopflosgkeit im Publikum vorgebeugt, das sich musterhaft ruhig verhielt. Die Oper konnte beinahe ohne Unterbrechung zu Ende geführt werden, obgleich der entstandene Rauch den Sängern ihre Aufgabe wesentlich erschwerte. Fel. Saal, welche an diesem Abend die Urvast gab und in ihrer leichten Gewandung am meisten gefährdet war, sang tapfer, wenn auch mit etwas bedenklicher Stimme weiter.

**Rudolf Falb über eine neue Eisfluth.** Im Wiener Gewerbeverein hielt vor Kurzem Herr Falb einen Vortrag über den Einfluß des Mondes auf das Wetter. Durch zahlreiche Beobachtungen, die er seit dem Jahre 1868 angestellt, habe er gefunden, daß die Atmosphäre in den kritischen Tagen, in denen die Fluthattraktion durch die Stellung der Sonne und des Mondes ein Maximum erreicht, einen eigenthümlichen, ganz bestimmten Charakter zeige. Da treten zunächst entgegengesetzte Luftströmungen auf; so lege z. B. ein Südstrom ein, dem bald darauf ein auffallender Nordstrom entgegentreite. Die Wellenformen zeigen eine eigenthümliche Charakteristik, es bilden sich nämlich großflodrige, lebermolkenartige Anhöfungen. Die merkwürdigste Charakteristik des Mondeneinflusses sei aber das Auftreten von Gewittern in den Wintermonaten, welche in Mitteleuropa in Hochfluthperioden sich konstant einstellen. Das Aufsteigen der erwärmten Luftschichten in der Äquatorialzone wird durch die Anziehungskraft des Mondes beschleunigt. Diese Luftschichten fliegen nun rascher ab, und auch die Polarströme fliegen in Folge dessen rascher herbei. Es findet also eine Beschleunigung der Zirkulation beider atmosphärischer Luftströmungen statt und diese behalten, in Folge dieser Beschleunigung, ihre ursprüngliche Temperatur länger bei. Wo nun beide Strömungen aufeinanderstößen, werden sie größere Temperatur-gegenstände erzeugen; es entstehen auch elektrische Spannungen und dadurch Gewitter. Die Gewitter zur Winterzeit seien der unumstößlichste Beweis hierfür. Herr Falb besprach dann ein-

schöpfen, all sein Blut vergießen könnte, so würde das in dem Moment sein, wo es sich darum handelt, seine Selbstständigkeit gegen die Deutschen zu vertreten. Unsere „Freunde“ fangen das offenbar an zu vergessen, wenn der österreichische Minister sich erhebt zu sagen, „Ausland komme in Belgien „unter anderen“ in Betracht. Es steht im Vordergrund und nicht „unter anderen“. Und so wird's bleiben. Anders kann es auch nicht sein. Die Ruhe und Konzentration der russischen Politik für Schwäche Russlands nehmen — das können nur Leute, die den sittlichen und historischen Sinn verloren. Das können nur Leute, die außer dem Berliner Traktat und den verflochtenen Fehlern der russischen Diplomatie nichts sehen. Europa und unseren „Freunden“ erschien es im vergangenen Jahre befremdend, daß „Ausland“ sich plötzlich für den Berliner Traktat erklärte, für jenen Traktat, den „Ausland“ selbst für sein Unglück hielt. Aber die Geschichte geht ihren Gang nicht umsonst, man lernt etwas aus ihr. „Ausland“ sah klar, daß der Moment gekommen, wo der Traktat Europa un bequem war und England und Oesterreich sich entschlossen, ihn durch den Philippopeler Staatsvertrag, „Ausland“ geschickt umgebend, zu zerstören. Wartet, jetzt ist nicht die Zeit für mich, sagte „Ausland“ und beharrt jetzt bei seinem Wort. Es hat wahrscheinlich seine Gründe dazu und die Nothwendigkeit des Wartens ist da. „Ausland“ weiß sehr wohl, daß die bulgarische Frage die orientalische Frage ist, daß es sich keineswegs um die Grünschnabel handelt, die in Bulgarien Dummheiten und Schlingensiefeln treiben. Mögen sich unsere Feinde und „Freunde“ in aller Offenheit zeigen, mögen sie nicht nur ausprechen, was sie auf der Bunge haben, was unter dem Schleier formeller Freundschaft verhehlt wird und mögen diese Offenheiten in unserer Hand bleiben. Es ist Zeit genug zum Nachdenken und zur Konzentration, es ist Zeit genug auch zur Berechnung. „Ausland“ stürzt sich nicht blindlings in Abenteuer, „Ausland“ mißt seine Schritte ab, „Ausland“ will keinen Vorwand zum Kriege schaffen, „Ausland“ will nicht provoziren — das ist nicht Schwachheit. „Ausland“ handelt aufrichtig und ehrenhaft und will, daß man ihm mit Gleichem erwidere. Wird das der Fall sein, wird es das erleben? Aber Niemand hat das Recht, daran zu zweifeln, daß es den hingeworfenen Handschuh aufheben wird! „Ausland“ würde ihn auch dann aufheben, wenn es zehn Mal schwächer wäre. Es hat noch kein Beispiel in der Geschichte gegeben, daß es anders gehandelt hätte. Man kann es wegen überflüssiger Tapferkeit, wegen mangelnder Kaltblütigkeit, wegen ganz berechnungsloser Verschwendung seines Blutes tadeln, das es selbst für Oesterreich und Preußen vergossen hat — wegen Freigebigkeit niemals. Die Seiten von unserer Geschichte sind rein von einem solchen Vorwurf.“

## Belgien.

Gent, 22. November. Anlässlich der beabsichtigten Arbeiterkundgebung hat der Municipalrath jeden öffentlichen Aufzug, das Entfallen von Fahnen oder sonstigen Emblemen, sowie das Anstimmeln von Gesängen auf den Straßen untersagt. Jede Ansammlung soll sofort zerstreut werden. Die Garnison ist konstant und die ganze Bürgergarde zusammenberufen worden. Aus Lille sind zahlreiche Arbeiter eingetroffen, um hier Arbeit zu nehmen; mehrere Fabrikbesitzer haben sich an den Bürgermeister gewandt mit dem Ersuchen, Maßregeln zum Schutze der Arbeit zu ergreifen.

## Frankreich.

Für Paul Bert ist endlich ein Nachfolger in dem jüngst zum Ministerpräsidenten ernannten bisherigen Präfekten Bihour gefunden worden. Freycinet verzweifelste fast schon an der Möglichkeit, den Gouverneurposten von Tongking wieder zu besetzen, da, wie er im Ministerrathe sagte, die Personen, denen er ihn anbot, ihn nicht annahmen, diejenigen aber, die sich selber anboten, unannehmbar waren. In der That wurde der Posten nicht weniger als acht Politikern vergeblich vorgeschlagen. Unter den Deputirten, die für die Tongkingexpedition gestimmt hatten, fand sich kein zuverlässiger Mann, der sich dem Fieberklima und vor Allem dem widerrwärtigen Wisst mit der kolonialen Militärbehörde aussetzen wollte. „Figaro“ erzählt der Staatschef habe jedem der acht Auserwählten die Vortheile der Gouverneurwürde vorgehalten: „Sie bekommen 150 000 Fr. Gehalt, 10 000 Fr. für Ihr Begräbniß und 12 000 Fr. für Ihre Wittwe.“ Bihour ist hoch stolz und elterlos.

Der diplomatische Verkehr zwischen Frankreich und Russland ist wieder in regelmäßige Bahnen geleitet. Der russische Botschafter Baron Mohrenheim ist nach mehrmonatlicher Abwesenheit in Paris wieder eingetroffen und bereits von Herrn Freycinet empfangen worden und gleichzeitig hat Herr Laboulaye, der neue französische Botschafter in Petersburg, die offizielle Leitung der Botschaft übernommen. Als Illustration zu dieser Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen erscheint die Nachricht, daß nach der Abreise des Generals Kaulbars aus Sofia der Schutz der russischen Unterthanen in Bulgarien dem Generalkonsul Frankreichs übertragen worden ist. Herr Freycinet soll nach der „Frankf. Btg.“ im Ministerrath bei der Ankündigung dieser Uebertragung gesagt haben, es möge ihr keine politische Bedeutung inne, aber die politische Welt Europas wird trop-

gehend die Wirkung der einzelnen Fluthfaktoren, brachte Beispiele vor, welche seine Theorie erhärten sollen, und prophezeite, daß am 6., 7., 8. und 20. Februar nächsten Jahres Gewittererscheinungen an verschiedenen Orten Mitteleuropas stattfinden werden. Die Tendenz zu Gewittern werde entschieden vorhanden sein. Redner berührt sodann den Werth dieser Beobachtung für die Landwirtschaft, die er als kaum nennenswerth bezeichnet. Der praktische Werth dieser Frage liege aber in der Erkennung der Einwirkung des Mondes auf die Gase im Innern der Erde, die der Tendenz der äußeren Luft folgen und einen stärkeren Auftrieb zeigen. Diese bringen oft Grubenkatastrophen mit sich. — „Die Eisfluthfrage“ — so begann der Redner den zweiten Theil seines Vortrages — „ist in der ganzen Welt verbreitet, so daß irgend eine wirkliche Ursache für dieselbe vorliegen muß. Zur Zeit der Gletscher waren wohl die Niederschläge stärker als jetzt, sie konnten veranlassen, daß die Menschen die Höhen aufsuchten, um sich aus den versumpften Gegenden zu retten. Thatsächlich kamen alle Kulturvölker des Alterthums von den Höhen herab, und eine Sage der Bewohner Perus, welche die rinnenförmige Gletscherformation eines Berges in ihrer Heimath als die Kutschbahn ihrer alten Herrscherfamilien bezeichnen, mag ursprünglich der Wahrheit gar nicht so fern liegen. Thatsache ist, daß um circa 4000 v. Chr. sich die großen Reiche zu bilden begannen, und nach neuer Theorie bestand sich die Erde genau zu jener Zeit im Maximum der Wassermengen, die sich von da an wieder verloren, und zwar war dies am 21. März jenes Jahres der Fall, wo die fünf Fluthfaktoren zusammentrafen. Unsere gegenwärtige Zeit befindet sich ungefähr im Minimum der Wassermengen, die am 23. September des Jahres 6400 wiederum ihr Maximum erreichen und damit eine ähnliche Erscheinung wie vor nahezu 6000 Jahren hervorgerufen müssen.“

**Ueber das unterirdische Krain** wird aus Laibach geschrieben: Unter Mitwirkung des Ackerbauministeriums, das einen Ingenieur hierher entsandte, wurden im laufenden Jahre seit Beginn des Sommers zwischen Planina und Ober-Laibach interessante Untersuchungen der unterirdischen Wasserläufe und unterirdischen Grottegänge zum Zwecke der schnelleren Befestigung der Ueberfluthungen in den Kesseltälern Innerkrains vorgenommen. Die Erfolge dieser Forschungen in der Unterwelt sind überraschend. Die Schwierigkeiten, die sich bisher zwischen Planina und Ober-Laibach den Terrainuntersuchungen in den Berg stellen, bestehen in erster Linie darin, daß die Gewässer durch zahlreiche Klüfte verschwinden und ihr unterirdischer Lauf nirgends durch Spuren auf der Oberfläche zu erkennen ist.

dem nicht umhin können, in ihr eine Konvention Frankreichs mit Russland in der bulgarischen Frage zu erlösen. Es ist möglich, daß Herr Freycinet, als er den Schutz der russischen Unterthanen übernahm, in dem guten Glauben gehandelt hat, daß er damit keinen hochpolitischen Akt vollziehe, aber er wird seinen Glauben wohl ändern müssen, wenn er einmal, was keinesfalls ausbleiben wird, in Wirklichkeit russische Unterthanen gegen die Bulgaren zu schützen haben wird, und sei es auch nur auf das Verlangen oder den Wunsch Russlands. In der französischen Presse sind nach wie vor zwei Strömungen zu bemerken. Die „Republ. fr.“ ist höchst ruffreundlich und schreibt z. B. heute wieder: „Was Herrn Kalmos betrifft, welcher als Minister eines großen Reichs die Handlungsweise des diplomatischen Agenten einer großen befreundeten Macht zu tabeln für gut fand, so ist ihm jetzt volle Genußnahme geworden: General Kaulbars wird nicht mehr seine Ruhe stören. Was werden jetzt aber Oesterreich und England thun? Man darf annehmen, daß sie durch die Uneigennützigkeit Russlands ebenso sehr in Verlegenheit gesetzt sind, wie die drei Regenten durch ihre Souveränität.“ Der „Temps“ dagegen spricht von dem Ernst der Lage und meint, die russische Okkupation Bulgariens wäre eine weit ernstere Verletzung des Berliner Vertrages, weil sie die gesammte Türkei Russlands ausliefern würde. Man müsse daher nicht staunen, wenn Graf Kalmos eine event. Okkupation als ein sehr ernstes Ereigniß erklärte, und wenn England versprach, Oesterreich-Ungarn zu unterstützen.

### Balkanländer.

Der „Pester Lloyd“ schreibt: „Am Verlaufe der letzten Verhandlungen in Bulgarien war der Vertreter Frankreichs in Sofia M. de Fiesch gewöhnlich an der Seite des Generals Kaulbars zu finden. Er war der Einzige unter den fremden diplomatischen Agenten, der aus der Rolle des passiven Beobachters herausgetreten ist und den Bulgaren direkt empfohlen hat, sich den Weisungen Russlands zu unterwerfen. In Telegrammen und Berichten aus Sofia sind uns wiederholt Andeutungen über dies Verhalten des französischen Agenten gekommen und wir haben, so oft wir sie zu registriren Anlaß hatten, nie verfehlt, unser Ersauern darüber auszudrücken, daß der Vertreter Frankreichs in solcher Gesellschaft zu sehen, daß der Repräsentant jenes Staates, von dem die Offenbarung der Völkerfreiheit ausgegangen, einer Aktion offiziiert, die es auf die Unterdrückung eines nach Freiheit und Selbstständigkeit ringenden Volkes abgesehen hat. Jetzt ist wohl kein Zweifel darüber, daß Frankreich ganz an die Seite Russlands gerückt ist und nun ist es wohl auch klar, warum Graf Kalmos in seinem vor dem Ausschusse der ungarischen Delegation abgegebenen Erfos, in welchem er die europäischen Großmächte der Reihe nach Revue passiren ließ und über jede derselben ein sympathisches Wort zu sagen hatte, der französischen Republik so ganz und gar nicht gedachte. Das war kein Versehen, kein bloßes Versehen; diese Auslassung beruhte wohl auf der Kenntnis einer Sachlage, die der übrigen Welt erst jetzt sichtbar wird. So tiefen Eindruck aber auch die Thatfache, daß Frankreich als der intimste Freund Russlands die Prolektion der russischen Unterthanen in Bulgarien übernommen, hervorgerufen geeignet ist, so wird derselbe nicht bloß paralytisch, sondern noch überboten durch die Wahrnehmung, daß es das Deutsche Reich nicht ist, dem Russland im gegenwärtigen Momente wie einem Bundesgenossen sein volles Vertrauen zuwendet. Wir sind nicht optimistisch genug, uns etwa einzubilden, daß die deutsche Politik sich von Russland vollständig abgewendet, aber wir erachten die Stellung Deutschlands für so wichtig und imponirend, daß uns jedes Symptom, welches die Deutung zuläßt, daß die deutsche Regierung die Gemeinschaft mit der bulgarischen Politik Russlands ablehnt, als ein nicht zu unterschätzender Gewinn und als eine werthvolle Stärkung jener Bestrebungen erscheint, welche auf die Erhaltung der Autonomie Bulgariens und auf die Sicherung eines ehrenvollen, dauerhaften Friedens gerichtet sind.“

### Asien.

Die Holländer in Atschin scheinen noch kein Ende ihrer dortigen Kriegsführung gegen die Eingeborenen absehen zu können. Es ist bekannt, daß sie, durch Truppenmangel gezwungen, vor einiger Zeit ihre vorgeschobenen Posten einzogen und einige ihrer eigenen Forts zerstörten, damit die Feinde sich nicht in denselben festsetzen. Die holländische Streitmacht, durch unaufhörliche Scharmügel und die schreckliche Krankheit „Beriberi“ gekniet, hat sich nun um Kotta Rajah, die letzte einigermassen bedeutende Ansiedlung nahe der Nordspitze Sumatras, verschanzt, neue Forts gebaut und sich auf die Vertheidigung beschränkt. So sehr sie dagegen der Muth und die Zuversicht der Atschinesen gestiegen, daß innerhalb der holländischen Befestigungen kein einzeln ausgehender Soldat seines Lebens sicher ist; ganze Patrouillen werden angegriffen und aus dem Hinterhalt beschossen, die Abthat aber, den Feind in seinen Verstecken im dichten Nödrich aufzusuchen, scheint als unmöglich vollständig ausgegeben zu sein. Es ist so weit gekommen, daß Schiffe unter neutraler Flagge, großen auf Europa fahrenden Postdampfern, die als gradesten Weg die Durchfahrt zwischen der Nordspitze Sumatras und den vorge-

Außerdem bleibt auch die bedeutende Tiefe der zu erforschenden Naturschachte in Erwägung zu ziehen, welche ein Begehen der Grottenheile nur unter Lebensgefahren gestattet. Glücklicherweise ist es gelungen, die unter dem Namen Gradischniza“ bekannten kolkartigen Höhlungen in allen Theilen abzumessen. Die Tiefe dieser Gradischniza beträgt 225 Meter, jene anderer Schachte in ihrem Gebiete dagegen 50 bis 100 Meter. Eine besondere Nothwendigkeit war die Untersuchung der vielen Karstklüfte. Dabei lernte man Höhlenräume von so großen Dimensionen kennen, wie sie in solcher Gestalt niemand auch nur vermuthete. Der größte dieser Räume der Unterwelt, der ungefähr 2 Kilometer lang ist, befindet sich am östlichen Ende des Beckens der Luj (bei Laase). Die hervorragendsten der entdeckten Grottenzüge liegen unter der Eisenbahn. Die Arbeiter vernahmen mit Schrecken den Värm, der von den Eisenbahngängen herüber und sich nach unten zu verhandelfachen schien. Durch die diesjährigen unterirdischen Forschungen wurde auch festgestellt, daß die Wasserabflüsse in den Kesseln des Inneren ungenügende sind und daß die vielen Sauglöcher dieses Gebiets nicht so funktionieren, wie sie funktionieren könnten, wenn sich die Wasserpolymer in den Händen umfichtiger staatlicher Behörden und nicht in jenen der Gemeinden befände. Die Sauglöcher wurden in den seltensten Fällen rein gehalten. Nachbrüche, angeschwemmtes Gestein, Dünste u. s. w. verschloffen selbe sehr bald deraut, daß die früher gut funktionierenden Felskanäle ganz unwirksam wurden. Man will vor Allem jene Sauger austräumen, deren Gänge mit großen Grottenräumen in Verbindung gebracht werden können, in welche dann das Hochwasser abgeleitet werden soll. Solche Höhlenräume wurden in großer Anzahl entdeckt. Sie liegen 10 bis 30 Meter unter der Thalsohle. Wird einmal der Zusammenhang der Sauglöcher mit den Grotten auf dem Wege der Vermessungen und Veranschaulichungen ermittelt sein, werden auch die Durchführungsarbeiten beginnen können. Dabei wird auch auf die Einflüsse Rücksicht genommen werden müssen, welche die Entwässerung der Kesselhöhlen Inneren auf jene des zwei Quadratkilometer (1 Mariameter = 10000 Meter) umfassenden Laibacher Moores üben wird oder üben dürfte.

Die Ausdehnung der Brust. Leute, die im Zimmer eine sitzende Beschäftigung haben, gebrauchen ihre Lunge nur wenig, athmen nur wenig Luft in die Brust ein, bekommen dadurch, ganz abgesehen von der Postur, eine schmale Brust und legen den Grund zu dem Verluste ihrer Gesundheit. Dies aber kann vermieden werden, wenn man der Art und Weise des Athmens einige Aufmerksamkeit widmet. Man bedenke!

lagerten kleinen Inseln zu wählen pflegten, von der holländischen Regierung der warnende Rath zugefleht werden mußte, diesen Weg aufzugeben, da die holländische Flotte, aus alten untauglichen Kanonenbooten bestehend, diese Durchfahrt nicht frei von atschinesischen Piraten halten kann. Von der Blünderung des kleinen englischen Dampfers „Hof Canton“ an der Westküste Sumatras, in der Bucht von Nigos, ist wohl in Europa schon etwas bekannt geworden; drei oder vier der europäischen Offiziere des Dampfers, darunter der Kapitän Hansen, ein Däne, wurden ermordet, die Frau des letztern und der zweite Ingenieur, ein Engländer, wurden gefangen in die Berge geschleppt und von dem Anführer der Räuber, einem gewissen Tunku Omar, erst kürzlich gegen Zahlung eines Lösegeldes von 25000 Dollars, welches die holländische Regierung erlegte, wieder ausgeliefert, nach Entbehrungen, welche die arme Frau an den Rand des Grabes brachten. So erleidet die holländische Regierung eine Demüthigung nach der andern, und wie wenig sie noch geachtet wird, zeigt der Unterschied, den die Malagen zwischen Holländern und andern Europäern machen. Deutsche und Engländer, das sind „orang putto“, d. h. weiße Männer, Holländer aber „orang wolanda“, so eine Art Zwischenrasse, die kein hohes Ansehen verdient. Die Engländer leben von Singapore und besonders von Penang aus mit hämischer Freude zu, wie Sumatra sich mehr und mehr dem Einflusse der jetzigen Besitzer entzieht, und denken, die reize Frucht werde ihnen in kürzerer oder längerer Zeit von selbst in den Schoß fallen. Inzwischen versorgt ein blühender Schmuggelhandel von Penang aus die Atschinesen fortwährend mit Waffen und Schießbedarf, sogar Kanonen sollen jetzt im Besitz der „Aufständischen“ sein. Das neueste Unternehmen derselben ist eine regelmäßige Belagerung und Beschießung des an der Küste gelegenen Forts Segli, wodurch die Lage der kleinen Besatzung unermüßlich geworden sein soll. Tausende von Sandsäcken, mannshoch aufgestapelt, haben nicht vermocht, die Schiffe der Belagerer abzuhalten, und im Augenblicke ist der noch arbeitsfähige Theil der Besatzung jetzt beschäftigt, neue Schutzwälle zu errichten, da die alten siebgleich durchlöcher sind. Dazu noch die entsetzliche räthselhafte Krankheit Beriberi, die ungeheure Opfer fordert und gegen die noch kein Heilmittel gefunden ist, — die Lage der Truppen in Atschin muß wirklich eine fast verzweifelte sein. Das innere Wesen dieser unheimlichen Seuche ist den Ärzten noch gänzlich unbekannt; sie soll mit einer Lähmung der Beine beginnen, sodas dieselben allmählich den Dienst versagen, anschwellen und entsetzliche Schmerzen verursachen. Hunderte von Invaliden nimmt jeder Regierungsdampfer von Kotta Rajah mit zurück und die Todesfälle haben eine erschreckende Höhe erreicht. Die gefandten Verstärkungen sind durchaus ungenügend, und wie die in gemächlicher Ruhe zu Batavia sitzenden höchsten Behörden sich die Zukunft unter diesen Umständen eigentlich vorstellten, wäre interessant zu erfahren. Die größte Gleichgültigkeit soll dort, und im Mutterlande eine gänzliche Berlehnung der Thatfachen herrschen, so daß nach wie vor nichts geschieht, um die Lage der Truppen in Atschin erträglicher zu machen. Es soll jetzt in Holland wieder viel geworden werden! möglicherweise niemand, besonders kein Deutscher, durch das hohe Werbegeld und die glänzenden Versprechungen anlocken lassen; in der indischen Armee, die zum großen Theil aus dem Abscham aller europäischen Länder besteht, würde ein trostloses Schicksal seiner harrn.

### Amerika.

Die wiederaufgenommenen Gerichtsverhandlungen gegen Mc Quade, den zweiten der 15 wegen Bestechlichkeit angeklagten ehemaligen Stadtverordneten von New-York, erregen großes Aufsehen, weil einer der mitangeklagten Stadtverordneten, Fullgraf, als Zeuge ein vollständiges Geständnis abgelegt hat. Bald nach dem Zusammentritt der neuen Stadtverordneten-Versammlung von 1884, so erzählt Fullgraf, kamen 13 Mitglieder (genau die Majorität, da das Kollegium aus 24 Personen besteht) überein, für die Gewährung der Konzession zum Bau der Broadway Tramway Bestechungen anzunehmen. In einer der Versammlungen der 13 Stadtverordneten, welche in Fullgraf's Hause stattfanden, wurde beschlossen, der Broadway Kompany die Konzession für eine halbe Million Dollars baar zu gewähren, obgleich eine rivalisirende Kompagnie 750 000 Doll. geboten hatte, allein diese Summe sollte halb in Baar und halb in Bons der Kompagnie gezahlt werden, welche letzteren für zweifelhaften Werthes gehalten wurden. Jeder Stadtverordnete sollte zuerst 22 000 Dollars (etwa 90 000 Mark!) erhalten, allein als es sich herausstellte, daß die Konzession gegen das Veto des Mayor, also mit 2/3 Stimmen Mehrheit angenommen werden müsse, wurde die Summe auf 20 000 Doll. verringert, vermuthlich um den Rest für andere Bestechungen zu verwenden. An der entscheidenden Abstimmung des Stadtverordneten-Kollegiums, die bei geschlossenen Thüren stattfand, nahmen 18 Stadtverordnete Theil. Das Geld wurde ratenweise gezahlt. Fullgraf sagte, daß er nur 18 000 Doll. empfing und daß, als er Mc Quade fragte, ob er seinen ganzen Betrag empfangen habe, derselbe antwortete, daß alles in Ordnung sei. Zeuge erklärte auch,

daß die Lunge ihrem Baue nach einer Blase gleicht und mit vollkommener Sicherheit bis zum Doppelten ihres Umfangs ausgedehnt werden kann, wodurch eine breite, gegen Schwind sucht vollkommen gesicherte Brust gebildet wird. Das Mittel, und zwar das einzig erforderliche Mittel hierzu ist die gewöhnliche Luft, welche wir athmen, vorausgesetzt jedoch, daß kein äußerliches Hinderniß, wie z. B. festes Schnüren und dergleichen vorhanden ist. Wenn man des Morgens aus dem Bette aufsteht, richte man sich gerade empor, werfe Kopf und Schultern zurück und athme so viel Luft als möglich auf einmal ein; dann halte man den Athem an, so lange es gehen will, und wiederhole die langen Athemzüge so oft, als man Luft hat. Nimmt man diese Operation in kalter Luft vor, so ist dies um so besser, denn die Luft ist dann viel dichter und wirkt weit kräftiger auf die Ausdehnung der Lunge. Uebt man die Brust oft auf diese Weise, so wird sie biegsam und dehnbar und gestattet eine bedeutendere Entwicklung der Lunge.

Der „Hungere“ Merlati wurde, wie aus Paris geschrieben wird, an seinem 25. Festtage von den Ärzten dringend aufgefordert, von seinem Vorhaben, 50 Tage oder allerwenigstens 36, wie schon andere Male, zu fasten, abzusehen, aber vergeblich. Er erklärte, die Symptome, welche die Männer der Wissenschaft beunruhigten, wären ihm schon bekannt und stöhnten ihm nicht die geringste Bangigkeit ein. Um Eines aber bitte er, daß seine Wohnung immer sorgfältig geheizt werde, weil die Kälte ihm äußerst empfindlich wäre und tödlich werden könnte. Der Italiener magert aussehends ab, ist aber dabei immer noch heiter und geistreich. Diejenigen, welche ihn seit drei Tagen nicht gesehen hatten, fanden ihn gestern sehr verändert, aber kein Jureden vermag seinen Entschlus zu erschüttern.

Aus San Franzisko wird geschrieben: Die wieder erwachte Thätigkeit des Kraters Kilauka mit seinem berühmten Feuersee Halemaumau, dessen Beschüttung seiner Zeit berichtet wurde, nimmt beständig zu. Neuesten Mittheilungen gemäß floß ein 30 Fuß breiter Strom geschmolzener Lava in einem Theil des Kraters, während mehrere kleine Feuer an anderen Stellen sichtbar sind. Die sonderbarste Erscheinung ist jedoch die, daß die verschütteten Betten, wo sich Halemaumau und der Südfsee befanden, durch eine unterirdische ungeheure Gewalt allmählich emporgehoben werden, und es hat jetzt den Anschein, als ob in kurzer Zeit ein neuer großer Ausbruch bevorstünde.

daß die 13 Stadtverordneten übereinkamen, daß Keenan das als Bestechung zu vertheilende Geld erhalten sollte. Im Laufe des Kreuzverhörs räumte Fullgraf ein, daß er einen Meineid geschworen habe, als er früher ausagte, daß er keine Bestechung angenommen habe.

### Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 25. November, Nachmittags 5 Uhr: Berichterstattung über die Vorlage betr. den Anlauf zweier Grundstücke zur Erweiterung der Gasanstalt in der Danziger Straße — Vorlage betr. die Vertheilung der diesjährigen Zinsen aus dem Vermächtnisse des Hofraths Herzer — desgl. betr. die Entlassung eines Abnehmers von ausgenutzten Gasreinigungsmaschinen aus seinen kontraktlichen Verpflichtungen — desgl. betr. die Ueberlassung zweier Bauplätze und die Zahlung einer Beihilfe an den Verein für Volksbäder zum Zwecke der Errichtung zweier Volksbadeanstalten — desgl. betr. den Anlauf einer Parzelle des Grundstücks Chauffeestraße 76 zur Erweiterung der Gasanstalt in der Müllerstraße — desgl. betr. den Verkauf der zwischen den Grundstücken Klosterstr. 84 und 87 und der Neuen Friedrichstraße belegenen städtischen Terrain — desgl. betr. die Aufnahme von drei auf dem Terrain der früheren Wähler'schen Aktiengesellschaft projektierten Straßen in die Abtheilung IX des Bebauungsplanes — desgl. betr. die Erwerbung des Straßensandes vor dem Grundstück Skaligerstr. 73/74 und Köndigerstr. 195 — desgl. betr. die Erwerbung des Straßensandes vor dem Grundstück Schleifische Straße 6 — desgl. betr. die Freilegung der Kreuzbergstraße und der in dieselbe einmündenden Straße 6a der Abtheilung I des Bebauungsplanes — desgl. betr. den Anlauf des Grundstücks Weihenburgerstr. 4a zum Bau einer höheren Bürgerschule — desgl. betr. den Anlauf des Grundstücks Albrechtstraße 16 und einer hinter demselben belegenen Parzelle des Grundstücks Schiffbauerdamm 4a und 5 zu Gemeindefchulzwecken — eine Rechnung — Berichterstattung über die Vorlage betr. den Anlauf des Grundstücks Lindenstr. Nr. 16 zu Gemeindefchulzwecken — desgl. über die Vorlage betr. den Ausbau der Dammühlen — Vorlage betr. die von den städtischen Gasanstalten im Juli-September-Quartal d. J. gezeigten Flammen — desgl. betr. den Anlauf des Lohmühlen-Grundstücks in der Schleifischenstraße und am Lohmühlenwege zwischen Schiffahrtkanal und Fluthgraben — desgl. betr. das Regulatoriv für die Verwaltung des Reichheimischen Vermächtnisses — desgl. betr. die Festsetzung einer neuen Baufluchtlinie für das Grundstück Königgräberstraße 12 — desgl. betr. den Verkauf der Restparzelle des Scharren-Grundstücks an der Taubenstraße — desgl. betr. die Erstattung des Kaufgeldes für das Terrain hinter der Elbingerstraße — desgl. betr. den Bau einer Interimsbrücke über den Landwehrkanal unterhalb der Albrechtshofer Brücke — desgl. betr. die Erwerbung des Bürgergießerterrains vor dem Grundstück Gerichtstraße 64 — desgl. betr. die Festsetzung einer neuen Baufluchtlinie für die Offseite des Neuen Markts, sowie den Anlauf der Grundstücke Neuer Markt 3, 4, 5, 6 und 7 — desgl. betr. den Anlauf des Grundstücks Müllerstraße 151 — Berichterstattung über 5 Naturalisationsgesuche — Berichterstattung des Ausschusses zur Vorbereitung der Wahl von zwei unbesoldeten Stadträthen — zwei Unterstützungsersuchen — Vorlage betr. die Wahl von Schiedsmännern für die Kommission zur Abschätzung seuchenkranker Thiere — desgl. betr. die Verlängerung eines Engagementsvertrages — desgl. betr. die Neuwahl der Mitglieder der Einschätzungs-Kommission für juristische Personen.

Städtische Straßendienung. Ultimo September 1886 wurden 15 052 öffentliche Gasflammen durch die städtischen Gasanstalten gezeift. Ultimo Juni 1886 betrug diese Zahl 15 001, so daß im Quartal Juli-September 51 neue Flammen hinzugekommen sind. Durch die englischen Gasanstalten wurden ultimo September (auf dem ehemaligen Schöneberger Gebiet) 520 öffentliche Gasflammen gezeift. Demnach betrug der Bestand der durch die städtischen und englischen Gasanstalten gezeiften öffentlichen Gasflammen ultimo September 15 572 Stück. — Die Anzahl der durch die städtischen Gasanstalten gezeiften Privatflammen betrug ultimo September 710 682 Stück, gegen ultimo Juni d. J. eine Zunahme von 3569 Stück. An öffentlichen Petroleumlaternen waren ultimo September vorhanden 1011 Stück. — Die Gasproduktion der städtischen Gasanstalten betrug im Quartal Juli-September 1886 12 623 000 Kubikm, gegen 12 092 000 Kubikm. in demselben Quartal des Jahres 1885. Die Mehrproduktion pro Quartal Juli-September 1886 gegen dasselbe Quartal 1885 betrug demnach 531 000 Kubikm.

Zentral-Viehhof. Im Monat Oktober er. sind auf dem städtischen Fleischschau-Amt 30 415 Schweine auf Trichinen untersucht und darunter 32 trichinöse und 152 sinnige ermittelt worden, welche als zur menschlichen Nahrung ungeeignet verworfen worden sind.

### Gerichts-Zeitung.

Leipzig, 22. November. Das Reichsgericht verwarf die vom Pfarrer Thimmel in Remscheid, der wegen Beschimpfung der katholischen Kirche zu drei Wochen Haft verurtheilt worden war, eingelegte Revision.

Leipzig, 22. Nov. Der Landesvertrathsprozeß gegen den Redakteur Prohl begann heute Morgen vor dem vereinigten II. und III. Straffenate des Reichsgerichts. Schon lange vor Beginn der Verhandlungen zeigte sich in dem Amtsgebäude ein reges Treiben, wenn auch vom Publikum nicht viel zu sehen war, da allgemein bekannt geworden war, daß der Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden werde. Besonders Interesse erregte ein Zeuge, welcher in Begleitung eines Gefangenwärters in einer Droschke vorfuhr; es war dies der bekannte dänische Kapitän Saraum, welcher vom Reichsgerichte zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt ist und nun in Halle sich mit Handarbeiten beschäftigen muß. Er scheint seit dem Prozesse merklich gealtert und der Rest von Energie, der damals noch in seinem Gesichte zu finden war, ist gänzlich verschwunden. Der in Zuchthäusern übliche Brauch, den Inassen die Bärte abzunehmen, hat bei Saraum keine Anwendung gefunden, denn er trägt nach wie vor seinen Schnurrbart. Der Umstand, daß dieser Mann als Zeuge geladen ist, giebt einen unzweifelhaften Anhalt für das, was dem jetzigen Angeklagten zur Last gelegt ist. Jedenfalls war Prohl ebenso wie Saraum einer von den Korrespondenten, die das französische Nachrichtenbureau in verschiedenen Städten unterhält. Der ursprüngliche Mitangeklagte Maschinenmeister Schwarze ist bekanntlich während der Untersuchungsfrist gestorben; gerade er war am meisten belastet. Kurz vor 9 Uhr wurde auch der Angeklagte Prohl durch einen Gefangenwärter mittelst Droschke zum Gerichtsgebäude gebracht. Er ist ein großer, kräftiger Mann von 33 Jahren, hat braunes Kopf- und Barthaar und trägt eine Brille. Man möchte ihn seinem Aeußern nach eher für einen Landgerichtsrath als für einen Landesverrätther ansehen. Prohl nahm mitten vor dem Tribunale neben seinem Verteidiger, Herrn Justizrath Dr. Luden von hier, Platz. Die Anklage wird durch Herrn Oberrechtsanwalt Lessendorf und durch Herrn Reichsanwalt Treplin vertreten, während Herr Obersekretär Köbler das Protokoll führt. Als Zeugen sind geladen drei höhere Marineoffiziere, Polizeirath Krüger aus Berlin, zwei andere Herren und Saraum. Nachdem der Gerichtshof in den Saal eingetreten war, richtete Herr Präsident Trenmann an den Angeklagten die üblichen persönlichen Fragen. Prohl theilte darauf mit, er heiße Georg Richard Prohl, sei Mitredakteur des „Kieler Tageblatt“ gewesen, sei am 26. Oktober 1848 in Baselwald geboren, evangelisch, und befinde sich in keinem militärischen Verhältnisse mehr. Der

Präsident erklärte sodann nach Fassung eines Beschlusses, daß die Öffentlichkeit während des ganzen Prozesses wegen zu befürchtender Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ausgeschlossen sei. Das Urtheil dürfte in etwa acht Tagen verkündet werden.

**Salle, 20. November.** Die „Saale-Bl.“ berichtet in eigener Sache: Als Anfang Februar dieses Jahres der Sarauw'sche Landesvertragsprozeß vor dem Reichsgericht verhandelt wurde, veröffentlichte eine große Zahl deutscher Zeitungen, man spricht von 40, kurz nach Beginn des Prozesses, der eine Menge Anklagestoffe gegen Sarauw gehäuft hatte, Uebersichten über die Angelegenheit. Diese Uebersichten, die nichts Ungewöhnliches waren und sich in den Grenzen jener zusammenfassenden Berichte hielten, mit welchen die deutsche Presse bis dahin die Nachrichten über Aufleben erregende Strafprozesse einzuleiten pflegte, gaben der Direction der Berliner politischen Polizei Veranlassung, durch Vermittelung der Reichsoberanwaltschaft auf Grund des § 17 des Preßgesetzes gegen diejenigen Zeitungen eine strafrechtliche Verfolgung zu erwirken, welche von besonderen Berichterstattungen jene Uebersichten erhalten und den kleineren Blättern als Quelle gedient hatten. Es wurde festgestellt, daß jene Vorderseite unter Benutzung der Anklageschriften verfaßt waren, was durch den gedachten § 17, wonach Anklageschriften nicht veröffentlicht werden dürfen, bevor sie in öffentlicher Verhandlung verlesen sind oder das Verfaßten sein Ende erreicht hat, unterlag ist. Die Verfolgung trat ein, obgleich ein öffentliches Interesse wohl nicht verletzt war, wie auch daraus erhellt, daß das Reichsgericht in seinem öffentlich kundgegebenen Erkenntniß gegen Sarauw alle die Punkte, die in den Zeitungsberichten erwähnt waren, berührt hat. Auch die „Saale-Bl.“ hatte sich durch die Veröffentlichung einer von einem ihrer Mitarbeiter ihr vermittelten Uebersicht eine Anklage zugezogen. Im Mai d. J. fand der erste Termin statt, der mit einer Freisprechung auf Grund des § 21, welcher in Fahrlässigkeitssällen den Redaktionen durch Nennung des Einsenders Schutz gegen eine Verurtheilung gewährt, abschloß. Dagegen legte die königliche Staatsanwaltschaft Revision bei dem Reichsgericht ein, welches die Sache zur Feststellung, ob nicht etwa ein dolus eventualis vorhanden gewesen, das heißt ein bewußter Zweifel an der Korrektheit der Veröffentlichung, in die erste Instanz zurückverwies. Gestern fand dieser zweite Termin statt, der gleich dem ersten mit Freisprechung des verantwortlichen Redakteurs endigte, da sich dem Gerichtshof auch nicht der leiseste Anhalt für die Annahme eines bewußten Zuwiderhandelns gegen jenen Preßgesetzparagraphen zeigte.

Ein neues Portemonnaie zu besitzen, war schon lange der heisse Wunsch des vierzehnjährigen Knaben Alex W. Am 21. September hatte er nun glücklich ein Paarvermögen von 30 Pf. in der Tasche und er beschloß, diese Summe sofort in eine leere Geldtasche einzulegen. Er ging durch die Straßen und blieb vor den Schaufenstern stehen, um die ausgelegten Herrlichkeiten zu mustern; er konnte sich schwer entscheiden, diesen Einkauf zu machen. Endlich lockte ihn ein „billiger“ Laden in der Prinzessinnenstraße, das Galanteriewaarengeschäft von Claas; an: dort gab es Portemonnaies in allen Formen und Farben; von der einfachsten Geldtasche bis zum feinsten Kunstwerk der Lederarbeit in „echt“ Fuchsin oder in „echt“ Krokodil. Der Knabe trat ein und der Verkäufer, ein Bruder des Besitzers, legte ihm Portemonnaies zur Auswahl vor. Da aber die dreißig Pfennige, die Alex zur Verfügung hatte, die Auswahl sehr beschränkten, so handelte er sich schließlich nur um zwei Geldtaschen, eine braune und eine schwarze. Der Junge entschloß sich für die letztere, erlegte den Betrag und trollte sich hinweg, froh, ganz wie ein Großer ein Portemonnaie, freilich ein leeres, in der Tasche zu haben. Zu Hause wurde sein Einkauf von Mutter und Geschwistern kritisch geprüft und seine Freude wurde durch tadelnde Bemerkungen über die Qualität des erworbenen Gegenstandes etwas geschmälert. „Das braune ist sicherlich das bessere gewesen“, so hieß es, „Du dumme Junge läßt Dir doch alles in die Hand drücken!“ Am nächsten Tage stand Alex wieder in dem Galanteriewaarenladen und wollte das schwarze Portemonnaie gegen das braune umtauschen. Der Verkäufer ging jedoch hierauf nicht ein und änderte seinen Entschluß auch nicht, als der Knabe 10 Pf. zulegen wollte. Alex mußte abziehen, beim Verlassen des Ladens aber rief er: „Ihr Geschäft werde ich rekommandiren!“ Wurde der Kaufmann schon hierdurch gereizt, so kam noch hinzu, daß der Junge sich beständig in der Nähe des Ladens aufhielt, durch das Schaufenster hineinsah, einige Bemerkungen nicht gerade schmeichelhafter Art laut werden ließ und schließlich einem Bekannten, den er auf der Straße traf, das gestern gekaufte Portemonnaie zeigte. Darüber wurde Herr Claas so wüthend, daß er auf die Straße stürzte, den Jungen saßte und zu Boden warf. Die Vorübergehenden nahmen Partei für den gemißhandelten Jungen und Herr Claas mußte schnell in seinen Laden sich zurückziehen, sonst hätte es noch für ihn hüßig geredet. Gestern fand er vor der 94. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldstrafe von 20 Mark gegen ihn und so setzte auch der Gerichtshof die Strafe fest, indem er als strafmildernd in Betracht zog, daß Claas gereizt worden sei, bevor er in so roher Weise handelte.

**Wegen Sittlichkeitsverbrechens** gemäß § 173 R.-Str.-G.-B. angeklagt, erschien gestern vor der Strafkammer des Landgerichts I der 13jährige Schulknabe Franz Mühlmann aus Misdorf, in Gemeinschaft mit seiner 16 Jahre alten Schwester. Beiden noch in den Kinderschuhen stehenden Angeklagten wird das Verbrechen der Blutschande zur Last gelegt, zu welchem die Schwester den Bruder verleitete. Die moderne Eva wird noch stattgehabter Beweisaufnahme zu 8 Monaten Gefängniß verurtheilt; bezüglich des angeklagten Bruders derselben wird jedoch auf Grund sachverständiger Gutachten festgestellt, daß derselbe in gewissem Grade geistig beschränkt gewesen zur Zeit der That. Der Knabe wurde deshalb, weil angenommen ward, daß er die zur Erkenntniß der Strafbarkeit seiner Handlung erforderliche Einsicht nicht besessen, von der wider ihn erhobenen Anklage freigesprochen und angeordnet, daß derselbe seiner Familie zu überweisen sei. — Wegen Verbrechens wider die Sittlichkeit hatte sich ferner der Ruffischer Julius Stegemann vor derselben Strafkammer zu verantworten und zwar beruhte die Anklage auf einem überaus schändlichen Vergehen gegen den § 176 R.-Str.-G.-B., begangen im Herbst d. J. zu Tempelhof. — Die auf Grund der unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattgehabten Verhandlung ermittelten Thatsachen kennzeichneten den Angeklagten als ein Ungeheuer in Menschengestalt; denn er hat durch seine That das unschuldige Opfer seiner thierischen Triebe — ein 6jähriges Mädchen, Tochter einer armen Wittve — in Folge Anstechung zeitweilig unglücklich gemacht. — Dem Antrage des Staatsanwalts gemäß erkannte der Gerichtshof auf 3 Jahre Zuchthaus, 5 Jahre Ehrverlust.

**Schlecht belohnter Freundschaftsdienst.** Der Töpfer Friedrich Krüger sah mit einem Freunde Namens Büttner in einem Restaurationslokale beim Glase Bier und im Laufe des Gesprächs gab Büttner seinem Kummer darüber Ausdruck, daß er eine Gefängnißstrafe noch verbüßen müsse und bereits Aufforderung erhalten habe, sich zum Antritt dieser Strafe an einem bestimmten Tage spätestens zu stellen, und gerade jetzt habe er solch' schöne Arbeit. Krüger, welcher sich bereits in animierter Stimmung befand, beschloß, dem Manne zu helfen; er brachte sich selbst zum Opfer, indem er hinging und sich im Gefängnißbureau zu Rummelsburg an Büttner's Stelle zum Antritt der Strafe für denselben, jedoch ohne dessen Vorwissen, meldete. Der böse Zufall fügte es nun, daß am zweiten Tage darauf Büttner in eigener Person erschien, um sich zum Antritt

der Strafe zu melden; er war nicht wenig erstaunt, an seiner Statt den Freund, den opferfreudigen, zu sehen. Nach Aufklärung des wahren Sachverhalts wurde Krüger sofort aus- und Büttner, der wahre, eingelocht. Für Krüger hatte der Freundschaftsdienst obenein noch die Folge, daß er wegen Fälschung öffentlicher Register beziehungsweise wegen Urkundenfälschung unter Anklage gestellt wurde, denn er hatte auf Erfordern ein amtliches Schriftstück fälschlich mit dem Namen des Freundes unterschrieben. — Vor der Strafkammer des Landgerichts II entschiedigte Krüger sein Vergehen mit Traulichkeit zur Zeit der That; das Urtheil lautete zufällig zu einer anderweitig zu verbüßenden Freiheitsstrafe auf noch einen Monat Gefängniß.

**Der Zusammenstoß eines Personen-Dampfschiffes „Konfordia“** der Stralauer Dampfschiffahrts-Gesellschaft im Juli d. J. mit einem Spreekahn auf der Spree verurthete in der Nähe von Treprow das Sinken des mit Mauersand beladenen Lastkahns; die Benennung des letzteren, einer sogenannten Jille, wurde jedoch noch gerettet. Dem Schiffseigner ist hierbei ein Schaden von über 600 Mark entstanden, nachdem die gesunkene Jille gehoben und zu Brennholz geschlagen war; ebenso war der größte Theil der Ladung hinweggeschwemmt und daher verloren. Für diesen Unfall war leitend der Behörde der Maschinen Balan, Maschinenmeister-Applikant bei der Marinereserve, verantwortlich gemacht; derselbe fährt bereits seit 15 Jahren als Schiffsführer und hatte am Tage des Unfalls auf dem Schiffe „Konfordia“ im Maschinenraum einen jungen Anfänger, welchen er mit Vorwissen der Direction im Maschinenraum ausbilden sollte; diesem überließ Balan, als die „Konfordia“ bei Treprow angelangt, auf einen kurzen Augenblick die Bedienung der Schiffsmaschine, um im Kojenraum nach ca. 12stündiger ununterbrochener Thätigkeit eine Mahlzeit einzunehmen. Zu demselben Zeitpunkte aber näherte sich jener Spreekahn der „Konfordia“, unermuthet von dem Maschinen Balan. Es ertönte von der Kommandobrücke ein Kommando des Schiffsführers, jedoch vermochte dies die Katastrophe nicht mehr abzuwenden und der Zusammenstoß war geschehen. Im Audienz-Termin vor der Strafkammer des Landgerichts I, vor deren Schranken die Sache gestern zum Austrag gebracht wurde, lehnte Balan den in der Anklage erhobenen Vorwurf ab, indem er als den Schuldigen den Schiffsführer der „Konfordia“ bezeichnete, dessen Kommando zeitweise unverständlich sei; ferner zog er die Zweckmäßigkeit des zur Zeit des Unfalls erlassenen Kommandos des Schiffsführers überhaupt in Zweifel. — Nach Anhörung der geladenen Sachverständigen erachtete der Gerichtshof jedoch, daß seitens des Angeklagten eine Fahrlässigkeit darin liege, daß derselbe den Maschinenraum zur kritischen Zeit verlassen hatte. Da zu Gunsten des Angeklagten weitere Umstände sprachen, billigte der Gerichtshof dem Angeklagten mildernde Umstände zu; das Urtheil wegen Vergehens gegen § 323 R. St. G. B. (fahrlässiges Verwirren der Strandung oder Sinkens eines Schiffes) lautete auf 3 Tage Gefängniß.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

**Ueber den Lebensgang Henry George's,** des Arbeiterlandboten für das Bürgermeistramt in New-York, entnehmen wir dem „Recht auf Arbeit“: Henry George wurde am 2. September 1839 in Philadelphia als Sohn eines früheren Verlegers religiöser Bücher und späteren Volksbeamten geboren. Bis zu seinem 13. Jahre besuchte er eine Volksschule und eine höhere Lehranstalt, die er verließ, da nach seiner eigenen Angabe „dort nichts gelehrt wurde, was er nicht bereits wisse oder zu wissen glaube.“ Mit 16 Jahren trat er als Schriftsetzerlehrling in eine Druckerei ein, hielt es hier aber nicht lange aus, sondern trieb sich bis zum Jahre 1858 als Schiffsjunge und Matrose auf der See umher. Im Spätjahr 1858 kam er nach San Francisco, wo man damals viel von der Entdeckung neuer Goldgruben am Frazer Fluße auf Kaulouwers Island sprach. Der junge Abenteuerer war natürlich der Ansicht, daß er ebenso leicht wie andere dort in kurzer Zeit sich ein Vermögen werde erwerben können und fuhr mit einigen Genossen und Indianern in einem elenden Rahne unter den größten Schwierigkeiten den Fluß hinauf, der aus einer fast ununterbrochenen Reihe von Wasserfällen, Wirbeln und Stromschnellen besteht. Der Lohn für seine Entbehrungen und sein raffineses Arbeiten in den Goldfeldern war aber wie bei so Vielen gleich Null; entmuthigt wendete er dem Eldorado den Rücken und war schließlich froh, in einer Druckerei zu San Francisco wieder Beschäftigung als Setzer zu finden. Abwechselnd Setzer, Redakteur und Zeitungsbesitzer, bald bettelarm, bald wohlhabend, blieb er bis zum Jahre 1878 in Zeitungsdruckerie thätig, machte dann Bankrott und nahm eine kleine amtliche Stellung in der Verwaltung des Staates Kalifornien an, die ihm hinreichend Ruhe gewährte, das durch jahrelange Studien und Beobachtungen über die Grund- und Bodenfrage gesammelte Material in einem Buche zusammenzufassen und zu veröffentlichen, welches den Titel „Fortschritt und Armuth“ führt. Die Abfassung des Buches hatte nur ein Jahr in Anspruch genommen, allein jetzt hielt es sehr schwer, einen Verleger dafür zu finden, bis sich endlich die Firma D. Appleton bereit fand, das Buch ohne Zahlung eines Honorars zu drucken. Die erste Auflage, welche nur 500 Exemplare betrug, wurde sofort verkauft und jetzt folgte in immer kleineren Zwischenräumen eine Auflage der anderen, so daß binnen fünf Jahren in Amerika 28, in England 10 Auflagen erschienen. Die erste deutsche Uebersetzung, der bald eine solche in's Spanische und in andere Sprachen gefolgt war, erschien im Jahre 1880, die zweite im Jahre 1884, eine neue (Vierfacher) Ausgabe ist jetzt im Erscheinen.

**In Bezug auf den Stand des „Arbeitsmarktes“** wird in dem Bericht der Handelskammer zu Solingen ausgeführt, daß in fast allen Branchen sich Klagen hören lassen, z. B. bei der Fabrikation von Messern, Stiefeleisen, Metallbügeln, Schrauben u. s. w. Die Folgen des schlechten Standes des Arbeitsmarktes waren Reduktion des Arbeitstages und Arbeiterentlassungen. Auch die Etablissements der Textilbranche klagen über schlechten Geschäftsgang; in elastischen Geweben für die Schuhindustrie stand fast die Hälfte der Bandstühle still. Daß das Fehlen jedes Arbeiterschutzes in Belgien und die dadurch hervorgerufene maßlose Ausbeutung der Arbeiter auch die deutsche Industrie benachtheiligt, wird mit Recht in dem Bericht hervorgehoben. Wiederum ein Beweis, wie notwendig die Anbahnung einer internationalen Fabrikgesetzgebung ist, damit die Industrie desjenigen Staates, der die Arbeiterverhältnisse nach humanen Grundfragen regelt, nicht konkurrenzunfähig gegen diejenigen Staaten wird, welche den heimischen Unternehmern Vorteile durch die Gestattung einer schamlosen Arbeiterausbeutung verschaffen.

**Der Kompaß,** das Organ der Knappschäfts-Berufsgenossenschaft für das Deutsche Reich, theilt einen statistischen Bericht mit über den diesjährigen allgemeinen deutschen Bergmannstag (1. bis 4. September zu Düsseldorf), betreffend die wissenschaftlich-technischen Verhandlungen des ersten Tages über die in Schlagwettergruben zu verwendenden Sprengmaterialien. Der Artikel schließt mit folgenden für die Pulverfabriken bedeutsamen Bemerkungen: „Wie bereits in Nr. 12/13 dieses Blattes mitgetheilt, ist seitdem durch die große Kohlenstaubexplosion auf der Zeche Konsolidation zu Schalle am 24. September d. J. in schlagender Weise bewiesen worden, daß die in der vorstehenden Diskussion unter allgemeiner Zustimmung aufgestellten Grundzüge bezüglich des Schießverbots mit Schwarzpulver bald zur Durchführung kommen müssen. Es ist daher der Gegenstand beim Genossenschaftsvorstande von mehreren Seiten neuerdings in Anregung gebracht worden und wird darüber in der nächsten Plenarversammlung weiter ver-

handelt werden. Die allgemeine Durchführung des Verbots des Schwarzpulvers auf staubigen Schlagwettergruben dürfte inzwischen wesentlich leichter geworden sein. Einerseits hat man, nachdem Vernehmungen zufolge, in der Nähe von Schlebusch (Regierungsbezirk Düsseldorf) mit der Errichtung einer Karbonitfabrik bereits begonnen und andererseits ist abermals ein neues, brillantes und zu Sprengarbeiten in der Kohle sich wohl eignendes Sprengmittel bekannt geworden, der Koborin, mit welchem wohl bald Versuche im Großen gemacht werden.“

**Oberschlesische Löhne.** Ein größeres Hütten- und Stanzwerk in Oberschlesien suchte in Berlin, Klemperer, welche alle 11 n Arbeiten in Schwarzblech gewachsen sind“ und stellte dafür „je nach Leistung 2-3 Mark pro Tag“ in Aussicht. Wer da weiß, wie sehr im Anfang alles günstiger dargestellt wird, als es in Wahrheit ist, wird gewiß nicht glauben, daß es jemand über 2 Mark hinaus bringt. Dafür muß er von Morgens 7 bis Abends 6 Uhr arbeiten, ohne Pause für Frühstück und Besper, nur für das Mittagsbrot giebt es eine freie Stunde. Reispel wird verweigert, wenn der Neuling ein volles Jahr ausgehalten hat. Es wird nicht viele Berliner Klemperer in dieses oberchlesische Eldorado — für Kapitalisten ziehen.

## Briefkasten der Redaktion.

- Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antworten werden nicht ertheilt.
- A. J. 1.** Für Ihre Schulden dürfen Sachen, die Ihrem Kinde gehören, nicht gepfändet werden. Fordern Sie zunächst die Gerichtskasse zur Freigabe des Kleiderpindes und der Kommode auf, und zwar als Vertreter Ihres Kindes, eventuell klagen Sie auf Freigabe. Wenn Sie das Eigenthum Ihres Kindes an den Pfandsüden glaubhaft machen können, so beantragen Sie gleichzeitig den Erlass einer einseitigen Einstellungsvorfügung (Anmeldefuge Neue Friedrichstr. 13). 2. Der Altmietner, der, trotzdem er rechtzeitig gekündigt hat, nicht aus der Wohnung zieht, muß noch einen weiteren Monat Miethe zahlen. 3. **D. S. Brigerstr.** Ihre Angabe, daß Sie die Wohnung seit 3½ Jahren für 180 M. pro Jahr inne haben, ohne je mündlich oder schriftlich Kontrakt gemacht zu haben, kann unmöglich richtig sein. Sie haben doch die Höhe des Miethepreises besprochen. Jedenfalls können Sie Weihnachten die Wohnung zum 1. April kündigen. 4. **R. B. 100.** 1. Ein Regellub bedarf keiner polizeilichen Anmeldung oder Genehmigung. 2. Beantragen Sie beim Vormundschaftsgericht, Ihnen die Vormundschaft abzunehmen und einem in Frankfurt Wohnhaften zu übertragen. 3. Das Auslegen von Gewinnlisten der Sächsischen Lotterie ist nicht strafbar. 5. **G. S. Lübbenerstraße.** Eine Frau darf sich erst zehn Monate nach Auflösung ihrer bisherigen Ehe wieder verheirathen. Doch kann sie beim Amtsgerichte Dispens von dieser Wartezeit erhalten, wenn sie ein Hebramennatthet einrichtet. 6. **W. S. M.** Die Beschwende gegen die ungerathfertigte Verfügung des Polizeipräsidenten muß beim Polizeipräsidenten selbst eingebracht werden und wird vom Oberpräsidenten geprüft. Da die Beschwendefrist von 2 Wochen längst verstrichen ist, so müssen Sie beim Polizeipräsidenten einen erneuten Antrag auf Herausgabe der Schriften stellen und gegen den vorausichtlich ablehnenden Bescheid desselben rechtzeitig Beschwerde einlegen. 7. **A. S. 150.** Das von Ihnen gewählte Mittel ist nicht unbedingt sicher, um Ihrer Frau und deren Verwandten Ihre Vermögen nach Ihrem Tode zuzuwenden. Sie thun am besten, ein Testament zu errichten und in demselben die von Ihnen gewünschten Verfügungen zu treffen. Das Testament muß bei Gericht deponirt werden.

**Markthalen-Bericht von J. Sandmann,** städtischem Verkaufsvermittler, Berlin, den 23. November 1886.

Trotz der regnerischen Witterung kommt die eingetretene kühler Temperatur dem Geschäft sehr zu statten. Die Engros-Auktionen finden vermehrte Aufnahme. Auch aus entfernteren Städten kommen Händler hierher, in der Auktion ihre Einkäufe zu besorgen, weil sie hier bei der großen Auswahl vortheilhafter und besser sich versorgen können, als an den Produktionsorten. Schriftliche Einkaufsbestellungen können nur berücksichtigt werden, wenn ein Preis limitirt und der ungefähre Betrag eingesandt wird.

**Geflügel.** Regelmäßige Zufuhren an fetten Gänsen, Enten und Puten sehr erwünscht. 8-10 Pfd. schwer gerupfte Gänse 45-50 Pf., über 10-15 Pfd. 50-60 Pf., Fettgänse über 15 Pfd. schwer 60 Pf. und mehr per Pfd., junge Enten 1,50-2,50, fette Enten 50-60 Pf. per Pfd., über 10 Pfd. schwere fette Puten 65-70-80 Pf. per Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20-1,70 M., Tauben 30-40 Pf., Poularden 4,50 bis 8 M. Mageres Geflügel schwer veräußlich, lebende Gänse zum Mästen 2,00-3,00 M., lebende Enten 0,90-1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags.

**Wid.** Die Zufuhr ist sehr gering; an Hasen ist Mangel, dieselben erzielen hohe Preise. Rebe 50-60, Hirsche sehr stark und fehlerhafte 25 bis 30, 1. 33 bis 35, Dammwild 30 bis 45, schwere und fehlerhafte 22 bis 32, Wildschwein 30 bis 45, kleine 40 bis 56 Pf. pr. Pfund. Rebhühner, junge 1,20-1,50, alte 90-110 Pf., Fasane hennen 2,40 bis 2,50, Fasanebühner 2,90 bis 3,70 M., Hasen 3,50-3,75, Kaninchen 45-55 Pf. pr. Stk., Krametsvögel 23 bis 30 Pf. pr. Stk., Auerhahn 3,00-4,50 M., Wildbuck 1,75-2,50 pr. Stk., Scherpen 2,10-4,00 M., Belastinnen 30 bis 75 Pf. pr. Stk. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

**Obst und Gemüse.** Größere Zufuhren an Obst sehr erwünscht. Preise steigend. Birnen 6,00 bis 8,50, Tafelbirnen 10-20, feinste Sorten 20-40 M., Äpfel 6,00-9,00 M., Tafeläpfel 10-20 M., feinste Sorten 20-36 M., Wallnüsse 20-30 M. pr. Bt.

**Zwiebeln** 4,50-6,00-8,00 M. per 100 Pfd., Weißfleischige Speisefartoffeln 3,00-3,60, rothe 2,80-3,00, blaue 2,80-3,20 per 100 Ko., groß Sellerie 7-10 M., klein 3-7 M., Meerrettig 7-12 M., Blumenkohl 30-40 M. pr. 100 Stk., Kohlrüben 1,50-2,00 M. pr. Zentner.

**Blumen und Blätter.** Rosen-Hochstämme 45-55, niedrig veredelte 15-20 M. pr. 100 Stk., Primeln 13-15 M. pr. 100 Stk. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 5 Uhr Nachmittags.

**Geräucherter und marinirter Fische.** Regelmäßige Zufuhren erwünscht. Pratheringe per Faß 1,50-2,25 M. Russische Sardinen 1,50-1,60 M. Rheinlachs 2,50-2,90, Weser- und Ostseelachs 1,20-1,60, Flumdern, kleine 2,50-5,00 M., mittel 7,50-16 M., große 18-27 M., Bücklinge 1,80-4,00 M. pr. 100 Stk. Sprotten 25 bis 35 Pf. per Pfund. Rauchsalz mittel 1 M. pr. Pfd.

**Eier** 3,10 M. pr. Schock netto. Die Zufuhren an frischen Eiern sind mäßig und werden leicht verkauft. **Butter.** Tendenz flau. Feine Tafelbutter findet schlanke Aufnahme; die Zufuhr ist mäßig, dagegen wird geringere Waare reichlich zugeführt. Feinste feinste Tafelbutter sc. 120-125, fein Tafelbutter 1. 110-118, II. 95 bis 108, III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90-96, II. 80 bis 85 M. Galizische und andere geringste Sorten 65-72 M. pr. 50 Ko.

**Räse.** f. Quadrat, Sahnenläse Knapp und gut bezahl. Emmenthaler 70-75, Schweizer I. 66-63, II. 60-55, III. 42-48, Quadrat-Bäckstein I. fett 22-30, II. 12-18 M., Pimburger I. 30-35, II. 20-25, Rheinischer Holländer 70-75, 45-58 M., echter Holländer 60-65 M., Edamer I. 60-70, II. 56-58 M.

## Kongress freier eingeschriebener und auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteter Hilfskassen.

IV.

Gera, 16. November.

In der Abendigung vom 15. November gelangen nur Anträge zur Diskussion, welche in allerletzter Zeit gestellt worden sind und daher nicht mehr gedruckt werden konnten. Dieselben werden zum Schluss einer Kommission überwiesen, welche letztere eine Sichtung vornehmen und entscheiden soll, welche Anträge überhaupt diskutabel sind. Erwähnenswerth ist nur ein Antrag des Herrn Heine, welcher dahin geht, die Forderung aufzustellen, daß der Vorstand einer jeden Krankenkasse das Recht habe, Bestimmungen im Statut selbstständig ändern zu können, ohne daß eine Generalversammlung einberufen zu werden braucht. Der Antragsteller motivirt seinen Antrag damit, daß unter den heutigen Verhältnissen jeder Kleinlichen, unwesentlichen Aenderung halber eine Generalversammlung einberufen werden müsse, was jedes Mal der betreffenden Kasse große Kosten verursache. Der Antrag Heine wird nach längerer Debatte angenommen.

Nachdem noch die oben erwähnte Kommission gewählt worden, wird die Fortsetzung auf Dienstag Morgen vertagt.

In dieser Sitzung gelangen, nachdem die Formalitäten erledigt, die „zum Krankenlaffengesetz“ gestellten und zum Theil bereits von Herrn Deisinger in seinem Vortrage berührten Anträge zur Diskussion. Angenommen werden, nach erschöpfender Erörterung, folgende Anträge:

Zu § 1. (Altona.) In Biffer 3 hinter „Kraftmaschine“ ist zu setzen: „und alle Gewerbetreibende, welche ohne Gehilfen arbeiten.“

Zu § 6. (Greiz, Rothenthal.) Dem § 6 ist folgende Fassung zu geben: „Als Krankenunterstützung ist zu gewähren: 1. im Falle der Erwerbsunfähigkeit vom Beginn der Krankheit ab“, mit einem Zusatz von Dresden:

„Wenn die Krankheit und Arbeitsunfähigkeit durch ein ärztliches Attest bescheinigt wird.“

Dazu das Amendement von Heine: „Sofort er nicht nachweisen kann, daß die Anmeldung rechtzeitig unmöglich war.“

Es wurde ferner beschlossen zu § 7: „Daß ein Kassenmitglied, welches der Simulation verdächtig ist, auf Antrag des Vorstandes ins Krankenhaus gehen muß.“

Zu § 52 ist von Deisinger der Antrag gestellt: „Den Drittelbeitrag der Arbeitgeber zu streichen“, welcher Antrag einstimmig angenommen wird.

Es werden ferner die folgenden Anträge, zum Theil einstimmig, angenommen: (Braunschweig, Hamburg.) Dem § 26, Abs. 3, folgende Fassung zu geben: „Kassenmitgliedern, welche gleichzeitig anderweitig gegen Krankheit versichert sind, ist das statutenmäßige Krankengeld soweit zu kürzen, als dasselbe, zusammen mit dem aus anderweiter Versicherung bezogenen Krankengeld, den vollen Betrag ihres durchschnittlichen Tagelohnes übersteigen würde.“ Die Kürzung findet von den beteiligten Kassen zu gleichen Theilen statt. Durch das 2c.

Zu § 57. (Schwerin.) Absatz 4 dieses Paragraphen ist auch auf freie Hilfskassen auszuwenden.

Zu § 75. (Hamburg.) Statt: „wenn die Hilfskasse, welcher sie angehören, ihren Mitgliedern mindestens diejenigen Leistungen gewährt, welche in der Gemeinde, in deren Bezirk die Kasse ihren Sitz hat“, ist zu setzen: „in deren Bezirk sie beschäftigt sind.“

(Hamburg, Altona.) Dem § 75 ist als Schlusssatz hinzuzufügen: „Der Beweis, daß die Hilfskasse mindestens die im § 6 vorgeschriebenen Leistungen gewährt, wird geführt durch eine Bescheinigung derjenigen höheren Verwaltungsbehörde, welche die Kasse zugelassen hat. Wenn sich nachträglich ergibt, welche die Kasse hätte verweigern müssen, so ist der Kasse von derselben höheren Verwaltungsbehörde davon Mitteilung zu machen und zugleich anzugeben, worin ihre Leistung hinter den im § 6 dieses Gesetzes vorgeschriebenen zurückbleiben. Nimmt die Kasse innerhalb einer von dieser höheren Verwaltungsbehörde zu bestimmenden, mindestens sechs wöchentlichen Frist die erforderliche Abänderung des Statuts

vor, so ist das Statut ununterbrochen als den Vorschriften dieses Gesetzes entsprechend zu erachten.“

(Hamburg, Altona.) Einen neuen § 75 einzuschalten: „Streitigkeiten, welche zwischen den auf Grund des § 75 von der Zugehörigkeit zur Gemeindefrankenversicherung oder zu einer nach Maßgabe der Vorschriften dieses Gesetzes errichteten Krankenkasse besetzten Personen oder ihren Arbeitgebern einerseits und einer Orts-, Betriebs- (Fabrik-), Bau- und Innungskasse andererseits über die Verpflichtung zur Leistung von Beiträgen entstehen, werden von derjenigen höheren Verwaltungsbehörde entschieden, welche die Hilfskasse zugelassen hat. Gegen deren Entscheidung findet binnen zwei Wochen die Berufung an das Reichsstranlassenamt statt. Die Berufung hat aufschiebende Wirkung.“

Zu § 80. (Hamburg, Altona, Calbe.) Als Schlusssatz ist hinzuzufügen: „Den Arbeitgebern ist ferner unterlagt, die Beschäftigung Verpflichtungspflichtigen von der Zugehörigkeit zu oder dem Austritt aus einer bestimmten Krankenkasse abhängig zu machen.“

## Lokales.

**Papiertagelöhner.** Es ist ein verweiltes Wort, welches an der Spitze dieser Zeilen steht und doch im vollsten Maße gerechtfertigt! Es ist eines der traurigsten Kapitel, welches diese Ueberschrift trägt, in der Leidensgeschichte des Proletariats. Wohl Manchem mag es nicht in den Sinn, daß weiche, weiche Hände, die sich fest und innig in die schwierige, harte Hand des Arbeiters legen, auch Papiertagelöhner sind, daß ungezählte Viele, die sich mit der Feder ihr tägliches Brot verdienen, ebenso kümmerlich oft, wie der Arbeiter, auch Proletariat sind. Mit der Feder! Was Alles liegt in diesen drei Wörtern verborgen. Welche Unsumme von Ruhm und finanziellen Erfolgen, welche Unsumme von Noth, Elend und Verzweiflung. Und leider ist auch hier die letztere überwiegend. Mit der Feder! Welche stolzen Träume hat schon Mancher, wenn nicht Feder, der heute zu den „Papiertagelöhnern“ gehört, an diese Worte geknüpft und wie wenig sind sie in Erfüllung gegangen! In wie vielen Händen ist heute die Feder nichts anderes als was die Hade oder Schaufel in der Hand des Arbeiters ist! Betrachten wir zunächst die „Professionisten“ der Feder. Eine „gute Handschrift“ ist heute schon beinahe Vorbedingung für „den etwas werden“ will. Und wer wollte nicht „etwas werden“? Daß ein Knabe, welcher die Volksschulen oder die unteren Schulen einer kleinen Stadt, eines Dorfes besucht, eine „schöne Handschrift“, so hält er sich oft entweder selbst für etwas Höheres geboren oder seine Eltern haben ihn zu Höherem auferzogen. Statt ihn ein Handwerk erlernen zu lassen, wird er dazu bestimmt, „mit der Feder“ sein Brot zu verdienen. Er hat ja eine schöne Handschrift, ihm kann es nicht fehlen! Wie auch! Werden doch täglich „junge Leute mit schöner Handschrift“ verlangt zur Anfertigung von „schriftlichen Arbeiten“. Mit frohem Muthe, die Brust von stolzer Hoffnung befeilt, tritt der junge Mann als „Schreiber“ in irgend eine Kanzlei ein, nicht ahnend, daß mit diesem Schritte sein Lebenslauf besiegelt, sein Lebensglück begraben ist. Was wird aus ihm? Ein Bogenschreiber, der bogensweise bezahlt wird, wie der Arbeiter stundenweise entlohnt wird. Alle jene verkümmerten und verknöcherten Gestalten, welche die Kanzleien füllen und nur mechanische Arbeit verrichten, was sind die anderen, als „Papiertagelöhner“, Proletariat, die im Schweiße ihres Angesichts ihr tägliches Brot verdienen müssen. Und glücklich noch diejenigen „Heiden der Feder“, die bei Behörden, Rechtsanwältinnen u. eine wenigstens einigermaßen „gehoberte“ Existenz haben. Wehe aber denen, die, vom Sturme des Lebens erfasst, hinausgewirbelt werden, ohne Halt, ohne Stütze, in jenes wildbrandende Meer, auf dem schon so Mancher Schiffbruch gelitten hat. Was wird aus ihnen? Nur um sich über Wasser zu halten, sinken sie herab zum „Abschreiber“, zum „Adressenschreiber“, und unfähig, etwas anderes zu ergreifen, als die Feder, schließlich in den tiefsten Schlamm, aus dem keine Rettung mehr möglich ist. Und blicken wir in die kaufmännischen Rumpelkammer, auf die Buchhalter, die über ihre Bücher gebeugt, emsig die Feder führen, was sind sie zum großen Theile anderes, als „Papiertagelöhner“? Wenngleich sie auch nicht „Bogenschreiber“ sind, wenngleich sie auch nicht mechanische Arbeit verrichten, ihre Arbeit wird dennoch kümmerlich bezahlt und haben sie diese verloren

— und wie bald kann das geschehen — was sind sie anders, als Proletariat? Sie stehen dann auf derselben Stufe, wie die „Schreiber“ und sind derselben Noth und demselben Elend preisgegeben. Und nun erst jene stolzen Träumer, die da hoffen, durch ihre Geistesarbeit sich Ruhm und Vorbeeren zu erringen, sich „mit der Feder“ Reichthum zu erwerben! Jene armen Proletariat des Geistes, ihre Zahl ist groß! Denn in dieser schönen Welt, wo wahrhafte Geistesheroen nur mit Mühe sich Bahn zu brechen vermögen, während privilegierte Mittelmaßigkeit angebetet wird, ist für „verkannte Genies“ kein Platz. Was sind sie anders, jene Schriftsteller, Journalisten, Dichter, die ihre Geistesprodukte „um jeden Preis“ an den Mann zu bringen suchen, nur um den Hunger stillen zu können, was sind sie anders, als „Papiertagelöhner“, Proletariat, wenn sie auch oftmals im Stande wären, befferes zu leisten, als andere, die in Geld und Ehren wühlen? Gleich dem schlichten Arbeiter müssen sie sich ums tägliche Brod, mit der Feder erbeiten sie und sind noch schlechter daran, als die Arbeiter, weil sie kein anderes Hilfsmittel haben, als die Feder. Das Proletariat ist weit verzweigt, es erstreckt sich bis in die „besseren Stände“. Ist es auch äußerlich verschieden, im Weien ist es sich doch gleich, das „Proletariat der Arbeit“ und das „gebildete Proletariat“, im Denken, Fühlen und Handeln sind sie sich doch gleich, die „Tagelöhner“ und die „Papiertagelöhner“.

Die Jahresberichte der Anwaltskammern, welche der neuesten Nummer der „Juristischen Wochenschrift“ beigegeben sind, enthalten einen in vielfacher Hinsicht anregenden und werthvollen Inhalt. Der Personalbestand der Anwälte ergiebt hiernach zu Anfang des Berichtsjahres (Oktober 1885) eine Summe von 4311, während am Schlusse 4474, also eine Zunahme von 163 zu vermerken ist. Im Bezirk Berlin, wo die Vermehrung am stärksten ist, lauten die Zahlen 402 und 451. Ueberhaupt war der Zubrang zur Anwaltschaft in diesem Jahre noch größer als im vergangenen. Der Vorstand der Berliner Anwaltskammer war vom Justizminister um folgende Gutachten erucht worden: Ueber die Thätigkeit, die Leistungen und Haltung der Rechtsanwältinnen und Notare, sowie über wünschenswerthe Aenderungen der Zivilprozessordnung und der Kosten-gesetze. Von sämmtlichen preussischen Kammerpräsidenten wurde eine gutachtliche Aeußerung eingefordert, ob eine Beschränkung der Freiheit der Advokatur sich insoweit empfehle, als der Justizverwaltung das Recht einzuräumen sei, die Niederlassung eines Anwaltes bei einem Gerichte unbedingt zu versagen, wenn durch übereinstimmendes Gutachten des Oberlandesgerichts und des Vorstandes der Anwaltskammer das Bedürfnis nach der Niederlassung eines Rechtsanwaltes an jenem Gerichte verneint werde. Die Frage ist von den einzelnen Kammern verschieden beantwortet worden. An Beschwerten waren bei der Berliner Kammer 292 eingegangen, von denen jedoch nur 34 für begründet erachtet und 15 auf den Rechtsweg verwiesen wurden. Bei 10 Streitigkeiten unter Anwälten war der hiesige Vorstand um Vermittelung erucht worden; in 4 Fällen sprach er den Betroffenen seine Mißbilligung aus. Besonders Interesse nimmt die Wirksamkeit der Ehrengerichte in Anspruch. Im Ganzen wurde gegen 16 Anwälte auf Warnung, gegen 12 auf Verweis, gegen 12 auf Geldstrafe, gegen 18 auf Verweis und Geldstrafe und gegen 11 auf Ausschließung von der Rechtsanwaltschaft erkannt. Bei dem Berliner Ehrengerichte waren 9 Untersuchungen gegen 10 Anwälte anhängig, von denen 7 mit Strafurtheil endigten. Dasselbe lautete in einem Falle auf Warnung und auf Verweis, in 3 Fällen auf Verweis und Geldstrafe, in anderen 3 Fällen auf Ausschließung. Diese härteste Strafe trat ein 1) wegen Vermögensverfallens in Folge leichtsinnigen Schuldensmachens; 2) wegen anstandswidrigen Einforderns übermäßigen Honorars und anstandswidrigen Verhaltens in einem Wechseltale; 3) wegen anstandswidrigen Einforderns übermäßiger Extrahonorare, sonstiger Fälle von Eigenmuth und unzulässiger Einwirkung auf Zeugen. Neben der „Hilfskasse für deutsche Rechtsanwältinnen“ besteht im Bezirk Berlin die Bode-Stiftung mit einem Vermögen von 25 400 M.; die Kammer selbst gebietet über ein Vermögen von mehr als 10 000 M.

Ueber die Vernachlässigung Noabits sind uns neuerdings wieder Klagen zugegangen, welche u. A. auch die Bestellung von Werthpacten betreffen. Ein anderer sich recht fühlbar machender Uebelstand ist der, daß Noabit keine Kor-mulatur hat, obwohl doch das Kriminalgericht allein eine solche dringend wünschenswerth macht, damit Pünktlichkeit in den Terminen, die in aller Interesse liegt, innegehalten werden

## Eine rasche That.

Eine Geschichte aus dem Westen, erzählt von Auguste Groner.

(Schluß.)

Der Tag der Verhandlung war herangekommen. Es war ein Tag der Sensation.

Die Frau eines Richters auf der Bank der Angeklagten, ernst, ruhig, unbewegt.

Die Anklage, klar und kurz, wurde von ihr ebenso klar und kurz als den Thatfachen entsprechend anerkannt.

Es gab keine Widersprüche, keine Szenen.

Die Angeklagte schien es eilig zu haben, alles beendet zu sehen.

Wie mir war, da ich im gedrängt vollen Saale der gegenüberstand, die ich als Freundin betrachtete — das kann ich mit Worten nicht sagen.

Sie hatte selbst mich gezwungen, gegen sie zu zeugen, da sie mich als die einzige untheilhaftige Person bezeichnet hatte, die sozusagen die Zeugin ihrer That war. Da ich nach meiner so knapp als möglich gefassten Aussage einen Blick nach ihr wagte, konnte ich wieder in ihrem bleichen Gesicht eine gewisse Befriedigung lesen, denselben Ausdruck, der mich damals entsetzte und der mich heute befreundete.

Es schien für sie nur einen schweren Moment während der ganzen Verhandlung zu geben, den, als ihr Oatte, welcher sich natürlich jeder Zeugenschaft entschlug, von dem Verteidiger gebeten, einige formelle Fragen beantwortete.

Bis dahin hatte Jane es vermieden, den Blicken ihres Oatten zu begegnen.

Jetzt konnte sie nicht anders, als ihn ansehen.

Alle, die sie beobachteten, diese Oatten, welche sich an so schrecklichem Orte gegenüberstanden, konnten eine eigen-thümliche Wahrnehmung machen.

Da Robert Leitons Blick auf seine Frau fielen, welche ruhig zu ihm hinübersah, stieg beängstigende Nothe in sein furchtbar erregtes Gesicht, und es schien, als wolle er noch eine Mittheilung machen.

Da zwang der mächtige Blick der Angeklagten die schon halb abgewendeten Augen Roberts wieder, die ihren zu suchen.

Doch was diese Augen sagten, es blieb uns unerklärt. Unendliche Liebe strahlte aus ihnen und dann blühte eine Aufforderung, ein Wink daraus ihr entgegen, der sie anstarrte, wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt und ihr mit einer Geberde antworteten, aus welcher Scheu und Schmerz und Liebe zur Unterwerfung sprach.

Dann zog er sich zurück, doch ehe er ging, streckte er die Arme gegen sein Weib aus, und sie lag einen Augenblick lang an einem Herzen, das sich zu ihr bekannte — was immer ihr zur Last gelegt wurde. Dieser Gedanke mochte es sein, der sie so zauberhaft mild lächeln machte.

Die Geschworenen zogen sich zurück, und da sie wieder-lamen, herrschte lautlose Stille.

Jane war verurtheilt, ein langes Jahr aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu sein.

Da sie hereingeführt wurde, das Urtheil zu vernehmen, durchlief ein schreckliches Zittern ihren Körper; sie wollte so merklich, daß ihr Verteidiger herbeieilte, sie zu stützen.

Da sie erfahren hatte, was ihr bevorstand, rannen schwere Thränen über ihre bleichen Wangen.

Jetzt war es entschieden; sie war eine Gerichtete, eine Gefangene.

Ihr Haupt senkte sich wie unter einer schweren Last.

Einige Augenblicke später kam sie zu uns in das Neben-zimmer, um Abschied zu nehmen.

Gesagt trat sie ein, gefast begrüßte sie uns und wagte es doch nicht, das Gespräch zu eröffnen.

Da ging mein Mann auf sie zu und sich tief vor ihr neigend, sagte er ihr einige Worte, ob welcher eine brennende Nothe über ihr Gesicht lief.

Sie streckte, als wollte sie etwas abwehren, die Hand gegen ihn aus, während sie ihn mit einem Blicke flammenden Schredens ansah, der sich auf ihre Hand niederbeugte, sie zu küssen — dieselbe Hand, welche die Mordwaffe geführt hatte; jetzt fiel es mir erst auf, es war die linke.

Berwirth trat auch ich zu ihr. Was immer sie gethan

hatte, schlecht war sie nicht, die aller Herzen zu gewinnen wußte.

Auch ich konnte nicht anders, als ihr die Hände reichen und ausschlagend von ihr Abschied nehmen.

Dann gingen wir.

Sie war mit ihrem Manne allein.

Was sie sprachen, wie sie schieden, Niemand wußte es.

Robert kam mit dem Antlitze eines Verdamnten heraus.

Nach einigen Tagen nahm er seine Thätigkeit mit krankhaftem Eifer wieder auf. Es schien, als wolle er sich so viel als möglich ermüden, um seiner Qualen Herr zu werden.

Ralph Leitons, obgleich soweit hergestellt, um eine Ueber-siedelung ganz gut ertragen zu können, blieb bei ihm. Sie waren Freunde geworden, diese sonderbaren Menschen.

Eines Tages bat mich Ralph, für ihn ein Paket auf die Post zu schicken. Ich that es. Es trug die Adresse von Roberts Vater, der noch immer im Süden war, wo er Besitzungen hatte. Das Paket — ich wußte es durch Ralph — enthielt ein weilläufiges Schreiben und jene Blätter, in welchen Jane's Prozeß enthalten war.

Bald darauf kam ein Telegramm an Ralph und später ein Brief, und eines Tages hielt ein eleganter Wagen vor Leitons Wohnung.

Ralph hinkte, so gut er konnte, aus dem Hause, um die Insassen der Equipage zu empfangen. Ein alter Herr von vornehmem Wesen und eine alte Dame wurden von ihm in den Garten geführt. Später kam Robert heim und blieb mit einem Ausrufe des Erstaunens am Eingange des Gartens stehen. Dann sah ich ihn zu der Laube eilen, in der die Fremden saßen, und einzelne Worte, die bis zu uns herüberdrangen, ließen uns wissen, daß hier ein Sohn seine Eltern wiedergefunden habe.

Da drüber war ja alles Seligkeit!

Die im Gefängnisse am anderen Ende der Stadt, war sie denn ganz vergessen?

Er wird sich wohl jetzt scheiden lassen? Ich frug es aus der ganzen Bitterkeit heraus, welche meine Seele erfasst hatte, da ich die frohen Worte herüber-tönen hörte, während Jane in ihrer Zelle vielleicht ver-

Tann. Wie es scheint, ist für das Kriminalgericht die Anbringung einer öffentlichen Uhr in Aussicht genommen gewesen; wenigstens befinden sich in den Thürmen offene Mündungen, in denen man eine Uhr erwartet. Je weiter aber Moabit von den Bahnhöfen liegt (die beiden für Moabit in Betracht kommenden, Lehrter Bahnhof und Belleue, haben keinen Fernverkehr), desto nothwendiger ist für alle, die zu reisen haben, eine Uhr, auf die man sich verlassen kann und die allen anderen öffentlichen Uhren zur Richtschnur dient. Denn die Uhr der Kirche differirt z. B. mit der nahe gelegenen der Stadtbahn mitunter fünf Minuten. Daß Moabit einen Bahnhof für den Fernverkehr erhält, ist bei der Größe des Stadttheils doch wohl nur ein billiger Wunsch; er würde namentlich stärker in Anspruch genommen werden, als der am Zoologischen Garten. Betrifft das Vorstehende dauernde Uebelstände, so wollen wir noch einen anderen erwähnen, der sich furchtbar in die Länge zieht. Es dauert bereits Monate, daß das kleine Stück der Brückenallee von der Stadtbahn bis zur Brücke (ca. 150 Schritt) unpassierbar, ja kaum passierbar ist.

**Die letzte Hansafarte.** Wir erhalten eine Hansafarte, die am 18. d. M. aufgegeben ist und am 23. d. M. schließlich durch Vermittelung der Packetfahrtgesellschaft in unsere Hände gelangt. An die Hansafarte war ein Fettel geklebt, der folgenden Inhalt hat: „Dieses Schriftstück ist uns von der „Hansa“ zum Zweck der Bestellung heute übergeben worden. Wir tragen demnach an der Verzögerung keine Schuld und bitten, auch dem Absender gest. davon Mitteilung zu machen. Neue Berliner Omnibus- und Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft.“ Dem Absender können wir nun leider keine weitere Mitteilung von dem verspäteten Eintreffen seiner Sendung machen, weil er sich bescheidener Weise in den Mantel der Anonymität gehüllt hat, der postliche Inhalt seiner „letzten Hansafarte“ ist jedoch so sinnig und lustig, daß wir denselben unmöglich unterdrücken können. Hier ist er:

„Letzte Karte, die ich kaufte,  
Du mußt jetzt nach Dörfen ziehn.  
Neh' nur ruhig, und verfaule,  
Oh' Du kommst zum Ziele hin.  
Wirst Du vorher nicht gelesen,  
Denk es ist nur Alles Schein;  
Sag' es war so schön gewesen,  
Doch es hat nicht sollen sein.“

**Am letzten Sonntage** hatte sich aus Anlaß des Todestages und noch den im vorigen Jahre gemachten Erfahrungen ein großartiger Handel mit Blumen und Kränzen auf allen nach den Kirchhöfen führenden Wegen und meist auch auf ambulanten Verkaufsstellen etabliert. Das Geschäft ging auch recht flott, wurde aber gegen den Nachmittag durch das ungnädige Wetter beinträchtigt. Unerträglich waren wieder, wie schon früher, die so oft besagten Verkehrsverhältnisse am Rollstuhlgang. Die dort mündenden und die nach Kirchdorf führenden Linien brachten sämtlich volle Wagen. Statt nun an solchem Tage die Linien vom Spittelmarkt und von der Behrenstraße bis zu den Kirchhöfen durchzuführen, eine Einrichtung, die oftmals öffentlich gewünscht und von der Bahnverwaltung auch in Aussicht gestellt ist, müssen alle Passagiere dieser Linien am Rollstuhlgang umsteigen. Die kleinen Wagen Rollstuhlgang-Brig konnten bei Weitem nicht dem Verkehrsbedürfnis genügen und so pilgerten denn Männlein und Weiblein mit Kränzen und Blumenbüscheln beladen zu Fuß und im Regenwetter nach den Kirchhöfen. Man fragt sich doch: Woher werden Konzeptionen für Pferdebahnlösungen erteilt, wenn die Unternehmer den dringendsten Bedürfnissen des Publikums nicht genügen?

**So ändern sich die Zeiten.** Das sogenannte Lohmühlengrundstück, vor dem Schleifstein Thore und vom Lohmühlengraben innerhalb des Stadtbezirks Berlin auf der Insel zwischen Schiffahrtskanal und Fluthgraben gelegen und etwa 980 Quadratruß groß, beabsichtigt der Magistrat zur Ergänzung des städtischen Grundbestandes, von welchem in der letzten Zeit im umfangreichen Maße Terrains theils zum Bau von städtischen Instituten und Anlagen verwendet, theils zu anderweitiger Bebauung an Private verkauft worden sind, für 400 000 M. anzukaufen. Dieses ganze große Grundstück ist in den Jahren 1759 und 1776 von dem Magistrat durch drei Grundstücke dem Bürger und Gerbermeister Johann Gottlieb Luge „zur Erbauung einer Loh- und Knappmühle nebst dazu gehörigen Lohschäler und Wohnung“ und „zur Urbarmachung als Gartenland“ gegen einen Kanon übertragen worden. So ändern sich die Zeiten; was damals als „Sandhölle“ keinen Werth hatte und fortgegeben werden konnte, muß jetzt für Hunderttausende wieder erworben werden.

**Der Fall Erdöly in französischer Beleuchtung.** Aus Paris wird geschrieben: Etwas spät, aber darum nicht minder charakteristisch läßt sich eine französische Stimme über die tragische Affäre der vielbedauerten Operettensängerin vernehmen. Der Schriftsteller Louis Ulbach knüpft im „Gil Blas“ an die Erzählung der Leidensgeschichte und des Selbstmordes Frau Erdöly's folgende interessante Reflexionen: „In einem der hinterlassenen Briefe verlangte die hübsche Ungarin ausdrücklich, daß ihr Leichnam obduziert und ein Protokoll ausgenommen werde, um Jenem, der an ihr gezweifelt hatte, zu beweisen, daß

zweifelte. Doch mein Mann beugte sich lächelnd zu mir herüber und sagte: „Nein, das wird er nicht! Du ahnst wohl noch immer nichts?“ Ich sah es in seinen Augen wie Rührung aufsteigen und verzich es ihm deshalb gern, daß er meinen Kopf wie den eines kleinen Mädchens nach rückwärts bog, um mich mit einem guten Lächeln zu betrachten.

Nein, ich ahnte noch immer nichts!  
Die Eltern Roberts kamen an andern Mittag wieder und holten ihn und den hinkenden Ralph ab.  
Alle waren ernst und doch gar nicht traurig.

Ich stand am Fenster, um ihre Abfahrt anzusehen, und so hörte ich, wie des alten Herrn kraftvolle Stimme ganz laut den Ort nannte, dahin sie die Kutsche bringen sollte.

Ich glaubte meinen Ohren nicht trauen zu dürfen — das war ja Janes Gefängniß!

Jane war in einer Zelle allein untergebracht. Sie durfte arbeiten, was sie wollte, und war nicht gezwungen, die Gefängnißgesellschaft oder -Kost zu theilen. Sie arbeitete ohne Unterlaß, schrieb und las mit fieberhaftem Eifer und hatte doch niemals eine ruhige, qualfreie Stunde. Was sie besaß, ein arbeitsames, aber reinliches Stübchen, eine einfache, doch gesunde Kost und Arbeit nach freier Wahl: tausend und tausend freie Geschöpfe seufzten umsonst danach, und sie seufzte nur nach Einem, nach Freiheit. Die ersten Wochen hatte sie unter Thränen gearbeitet, dann war sie immer ruhiger und fleißiger geworden, um das eine Gefühl zum Schweigen zu bringen, das sich doch in ihr immer mächtiger regte, die heisse Sehnsucht nach der Freiheit, welche jeder Bettler in so reichem Maße hat.

Nur wenn ihr Mann kam, und sie wußte sie genau, die seltenen Stunden, da er es durfte, da erfüllte sie leidenschaftliche Freude. Er war ja Freiheit, Glück und Leben für sie. — Heute sollte er kommen.

Sie steht am kleinen vergitterten Fenster und starrt in den wolkenlosen, tiefblauen Himmel hinaus.

Wie lange ist es denn schon her, daß ihr Leben nicht mehr wolkenlos und sonnig ist?

Die jungfräulich starb, da sie stets ehbar gelebt. Wer hätte sich je auf eine ähnliche Konstatierung unter den Verzweifelten von Einst gefaßt gemacht? Man starb, man vergiftete, man ertränkte sich, indem man das verrathene Sentiment anrief. Es war dem Naturalismus vorbehalten, die physische Protestation in die Verzweiflung einzuführen und zu verlangen, daß man den Leib öffne, um das Herz zu rächen. . . . Ich empfehle diese wahrheitsgetreue Geschichte den jungen Mädchen der Gesellschaft oder des Theaters, welche in einer keuschen Liebe enttäuscht wurden. Diese posthume Rache steht hoch über den Nachversuchen bei Lebzeiten. Revolvergeschüsse und Vitriol kommen dieser Apotheose der Unschuld durch die Odduktion nicht gleich. Ich glaube übrigens nicht, daß dieses Vorgehen unseren französischen Anatomen viel zu schaffen geben wird und ich fürchte nicht, daß dieses Myster viele Selbstmorde unter den Jungfrauen vom Theater hervorgerufen wird.

**Die Sanitätswache „Görlicher Bahnhof“** ist im Monat Oktober 263 Mal in Anspruch genommen und zwar innerhalb der Station 157, außerhalb derselben 106 Mal. Von diesen waren 102 Fälle innerlicher, 149 Fälle chirurgischer und 12 Fälle geburtshilflicher Natur. Die Unkosten dieser Station sind mit der Höhe der Anforderungen, die an dieselbe gestellt werden, außerordentlich gewachsen, und ist das Kuratorium bemüht, neue Einnahmequellen zu schaffen. So haben sich heute, Mittwoch, die Stettiner Sänger bereit erklärt, im Konzerthaus „Sensouci“ eine humoristische Soirée zu veranstalten. Der Wohlthätigkeitsfuss des Berliner Publikums hat hier Gelegenheit, für eine der humansten Einrichtungen der Hauptstadt einzutreten. Ein Tanzabend wird den Beschluß machen. Das Eintrittsgeld beträgt nur 50 Pf.

**Wohl etwas zu wörtlich** führte am Sonntagmorgen gegen 18 Uhr ein elegant gekleideter Herr den Befehl eines Schutzmans aus. Wahrscheinlich in Folge überreich genossener Gesellschaftsfreuden etwas schwankend, kam er auf die Kurfürstendamm-Brücke und plazierte sich dem Denkmal gegenüber auf dem Brückengeländer. Der an der Brücke postirte Schutzmann forderte ihn zum Weitergehen auf, fand aber zunächst bei dem in stiller Betrachtung Dasingenden keine Beachtung. Als ihm nun aber der Beamte energisch zurief: „Machen Sie, daß Sie runter kommen!“ — und zur Unterstützung dieses Befehls handgreiflich vorgehen wollte, schwang der Herr schnell seine Beine über das Geländer und — sprang in die Spree hinab. Bald tauchte er auf und rief dem Schutzmann, um den sich schnell eine Anzahl Leute sammelte, zu: „Sehen Sie mal, wie schnell ich runtergekommen bin!“ — Dann begann er mit kräftigem Arm die eisigen Plutchen zu zertheilen und schwamm, trotz Winterüberzieher u. s. w., ziemlich schnell nach den Baugruben der Kaiser Wilhelmbrücke zu, jedenfalls in der Hoffnung, dem Schutzmann und der immer stärker auf der Burgstraße sich sammelnden Menge, der er allerhand Späße zurief, zu entkommen. Allein der Beamte hatte schnell mit einigen Schiffen ein Boot bestiegen, worin sie dem Flüchtling nachrübten, um ihn bald auf's Trockne zu setzen. Vaarhauptsächlich, denn der elegante Schutzmann war fortgeschwommen, mußte er nun den Schutzmann unter dem Jubel des Publikums zum Mollenmarkt begleiten, woselbst er nach gehabter Ruhe vom nassen Bade und dessen Veranlassung keine Abnung mehr zu haben versicherte.

**Was Einem in Berlin nicht Alles passieren kann.** „Dekoration, Getränke und Bedienung echt spanisch“, so stand auf einer jener kleinen Reklamekarten, die den Passanten der „besseren“ Stadttheile Berlins so häufig in die Hand gedrückt werden. Ich ging, so schreibt uns ein Leser, am Sonnabend Abend mit einem Freunde die Leipziger Straße entlang, und erhielt von einem dort postirten Fetteltheiler auch einen solchen kleinen Wisch. Wir beschloßen, dem gedachten Lokal mit seinen „echt spanischen“ Vorzügen einen Besuch abzustatten. Kaum hatten wir das Lokal betreten, als sich unserer auch schon ein paar „Damen“ in Offizierskostümen bemächtigt und uns mit ausdringlicher Freundlichkeit „ein Gläschen Wein“ angedrungen. Wir hatten noch nicht einmal geantwortet, da stand schon eine Flasche mit einer dunkelrothen Flüssigkeit vor uns, die von den „Damen“ mit ernsthaften Gesichtern für Wein ausgegeben wurde. Es wurden auch zu gleicher Zeit vier Gläser auf den Tisch gestellt und bevor wir es verhindern konnten, war eingegossen und mit großem Lächeln führten die „Damen“ mit einem verbindlichen „Sie erlauben doch“ die gefüllten Gläser zum Munde. Eine Erlaubniß unsereitlich zum Trinken hatte natürlich kein Mensch abgewartet, die Gläser waren schon halb geleert, ehe wir ein Wort sagen konnten. Die eine Flasche schien für die dürstigen Damen nur der bekannte Tropfen auf den heißen Stein zu sein, denn sie forderten uns auf, noch eine Flasche zu bestellen. Das fiel uns natürlich nicht im Traum ein, zumal da wir hörten, daß der „Wein“ 6 Mark pro Flasche kostete. Durch viele Redereien gelang es uns schließlich, den Preis auf 5 Mark zu erniedrigen, die wir denn auch bezahlten. Als wir uns nach den Bierpreisen erkundigten, theilte man uns mit, daß das Glas Bier „eine Mark“ kostete. Wir wünschten dem Wirth „zu den Karolineninseln“, „Nap“ viel Glück zu seinen jüdischen Preisen und verließen das Lokal um eine Erfahrung reicher. Spanisch an der Sache war uns

Sie meint, es sei eine Ewigkeit, und eine Ewigkeit auch, daß sie ihn nicht mehr sah, den sie heute erwartet.

Wo wird er jetzt sein? Schon kann er die Straße heraufkommen, schon kann er in das Haus treten. In fieberhafter Erwartung sieht sie nach der Thür, dieser Thür, durch die man so schwer eintritt, die so festhält und — durch welche zum letzten male hinauszutreten man so lange warten muß.

Jane wird blässer noch als das weiße Tuch, darcin sie ihre fröstelnde Gestalt gehüllt, denn es nahen Schritte. Jetzt legt sie die Hand auf das Herz, Alles dreht sich im wilden Wirbel um sie. Das ist nicht Freude, das ist Angst!

Nicht die Schritte Roberts hört sie, das sind die Schritte mehrerer. Was wird kommen? Was erwartet sie? Sie steht in einem Winkel.

Angst schnürt ihr das Herz zusammen.  
Sie denkt nicht daran, daß ihr Freude nahen könne — denn im Gefängnisse lernt man nicht hoffen, da lernt man nur die Furcht.

Jetzt dreht sich der Schlüssel. Die Thür wird aufgestoßen und mit einem wilden Schrei des Entzückens stürzt das gemarterte Weib in die Arme ihres Gatten. Sie weiß nicht, daß noch andere Menschen da sind, daß Frauen- thränen mit den ihren fließen und daß ein alter, stolzer Mann seine Reichthümer, seine Titel und Würden ganz vergessen hat.

Sie weiß nur, daß sie von den Armen ihres Gatten umschlungen wird und daß seine geliebten, sonst so traurigen Augen mit einem Schimmer des Glüdes auf ihr haften.

Jetzt wird ihre Hand gefaßt und ein altes, härziges Gesicht, das einst mit stolzer Härte auf sie herabgesehen, beugt sich zu dieser Hand nieder, um einen ehrfürchtigen Kuß auf sie zu drücken.

„Meine Tochter“, sagt dann der alte Mann mit unsicherer Stimme, „unser ganzes künftiges Leben soll der Dankbarkeit für Ihren Heldenmuth geweiht sein, und kann ich es auch der Welt nicht verkünden, daß hier ein

nur, daß in Berlin eine derartige Deuttschneiderei geduldet wird.

**Ein Gewaltstreik**, welcher wohl auf einen Racheakt zurückzuführen sein dürfte, wurde am Sonnabend nach eingetretener Dunkelheit an einem in der Alten Jakobstr. 166 wohnenden Rentier H. verübt. Das Grundstück, auf welchem H. die erste Etage bewohnt, grenzt an den Stallhof der Garde-Rückfahrraserne und ist von demselben nur durch eine mannhöhe Mauer getrennt. Etwa gegen 6 Uhr Abends wurde das in der Küche befindliche Dienstmädchen plötzlich durch das Klirren einer Fensterscheibe aufgeschreckt und sah zu ihrem Schreck im selben Moment ein Stück Brechkloß mit Vehemens in den Küchenraum fliegen. Das Mädchen holte Herrn H. schleunigst herbei und als derselbe die Küche kaum betreten, begann ein regelrechtes Bombardement mit Kartofeln und sonstigen Gegenständen, in dessen Verlauf fast sämtliche Fensterscheiben der erwähnten Küche zertrümmert wurden. Nunmehr requirirte man polizeiliche Hilfe, doch obgleich ein Schutzmann auf dem Hofe Posto faßte, wurde der Angriff in kurzen Intervallen fortgesetzt, bis auch die letzte Scheibe zertrümmert schien. In der Dunkelheit ließ sich nicht genau feststellen, woher die Projektille gekommen, doch lenkt sich der Verdacht auf Insassen jener Kavalleriestallungen. Die polizeilichen Recherchen sind noch im Gange.

**Ein gefährlicher internationaler Schwindler**, der angebliche russische Kaufmann Jalinoff, ist kürzlich in das hiesige Untersuchungsgefängniß eingeliefert worden. Der Verhaftete hat im April d. J. in einer großen Anzahl von Berliner Geschäften, hauptsächlich unter den Linden, in der Passage und Friedrictstraße, Einkäufe gemacht und die Waaren, welche zum größten Theil aus Uhren, Armbändern, feinen Lederwaaren u. s. w. bestehen, mit Checks der „Union Bank of Manchester“ bezahlt. Diese Papiere haben sich als werthlos erwiesen. Wegen eines ähnlichen Schwindels hat Jalinoff kürzlich in Hamburg eine zweijährige Gefängnißstrafe verbüßt. Dort hatte er sich für den Direktor der „London Providence Bank“ ausgegeben und ebenfalls werthlose Papiere derselben in Umlauf gesetzt. Man hat bei seiner Verhaftung eine so große Menge Werthpapiere in seinem Besitze gefunden, daß die Annahme nahe liegt, er habe noch in weit mehr Fällen, als zur Kenntniß der Behörde gelangt sind, ähnliche Verbrechen ausgeübt. Jalinoff ist 30 Jahre alt, von mittelgroßer, schlanker Gestalt, hat gelblich blaße Gesichtsfarbe, dunkle Augen, schwarzes, etwas lockiges Haupthaar und einen sehr starken und tief-schwarzen Vollbart. Er spricht russisch und ziemlich gut englisch, mit einer auffallend weichen Aussprache. Meldungen über weitere Verstrafsfälle sind zu den Akten u. Jalinoff UK. 1. 538 86, Alt-Moabit 11 12, zu geben, oder persönlich bei dem Untersuchungsrichter Hollmann zwischen 12 und 1 Uhr Mittag in dessen Geschäftsräumen, Alt-Moabit 11 12, Zimmer 137, zu machen, wo Jalinoff auch vorgeführt werden kann.

**Das Abbringen vom Vorderperron** eines Pferdebahnwagens hat wieder zu einem ernstlichen Unfall geführt. Sonnabend Abend fiel an der Ecke der Charlotten- und Krausenstraße ein Mann beim Abbringen vom Vorderperron eines in der Fahrt befindlichen Pferdebahnwagens zu Boden und gerieth so unglücklich unter die Räder desselben, daß er am Kopfe schwer verletzt wurde und mittelst Droschke nach der Charitee gebracht werden mußte.

**Pfingststädter Brauerei-Ausschank.** Unter dem Patronat des heiligen Nikolaus, bekanntlich der Schutzherr aller Bierbrauer, ist am Freitag Abend ein neues, prachtvolles Bierhaus den Bewohnern der Residenz übergeben worden. Die Brauerei Pfingststadt, deren Erzeugnisse sich bereits auf der Berliner Dignenausstellung höchste Anerkennung und Lob erworben, ist es, welche in den Partererräumen des Hauses Nägertstraße 18 ihr erstes Ausschanklokal eröffnet und dem Publikum die Duelle ihrer verschiedenen Biere erschlossen hat. Das Lokal ist entsprechend den hohen Anforderungen der Jetztzeit ausgestattet. Der längliche Hauptaal ist in streng gotischen Styl gehalten und diesem Styl sogar bis auf die Seidelkrüge und Geschirre Rechnung getragen. Die Hauptattraktion aber bilden die Biere: „Doch-Ne“, „Märzenbier“ und „Kaiserbräu“ sind in der That ausgezeichnet. Das letztere vornehmlich ist ein ganz exquisites Getränk, welches seiner Zeit auf der Landesaussstellung als „ohne Konkurrenz“ bezeichnet worden ist und dementsprechend auch bei der Eröffnung am Freitag ungetheilten Beifall fand.

**Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts** sind in der Zeit vom 7. November bis 13. November u. von je 1000 Einwohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin 22,1, in Breslau 29,7, in Königsberg 28,9, in Köln 26,1, in Frankfurt a. M. 24,1, in Wiesbaden 22,5, in Hannover 27,2, in Rassel 17,9, in Magdeburg 22,5, in Stettin 26,6, in Altona 24,3, in Metz 19,2, in Stralsburg 21,4, in München 30,6, in Nürnberg 21,0, in Augsburg 22,9, in Dresden 22,6, in Leipzig 15,6, in Stuttgart 16,2, in Karlsruhe 17,9, in Braunschweig 26,9, in Hamburg 30,3, in Wien 24,0, in Pest 39,5, in Prag 25,8, in Triest 26,0, in Arafal 31,8, in Basel 21,3, in Amsterdam 19,1, in Brüssel 21,4, in Paris 22,3, in London 17,8, in

edles Weib die Schuld ihres Gatten büßt, so mag sie es wenigstens ahnen. Das soll meine Sorge sein. Wir können Ihnen nichts dafür bieten, als unsere Liebe und die Freiheit.“ — Er tritt zurück. Jane sieht mit weitgeöffneten Augen Ralph an, der sich tief vor ihr neigt, und einen alten Herrn in Uniform sieht sie, der ihr mit gerührter Stimme die trockene Formel sagt, die den begnadigten Gefangenen die Freiheit wiedergibt, und bewußtlos liegt sie in Roberts Armen. Da sie wieder zu sich kommt, weiß sie, daß sie nicht mehr gemieden ist; daß sie Liebe gefunden hat für ihr ganzes ferneres Leben. Sie ist in einem freundlichen Stübchen, dessen Fenster geöffnet sind und keine Gitter haben, und neben ihr sitzt die Mutter ihres Gatten — nun auch die ihre. — Diese zitternden, alten Hände, wie halten sie die ihren so fest; wie schauen die guten lieben Augen sie so besorgt und liebevoll an, und wie heiß dankt jetzt die Mutterliebe für alles, was Gattenliebe that! Jane ist schon wieder ganz wohl, sie lächelt über die Vergangenheit. Was war es denn so gar großes, das sie gethan? Da schaut sie auf — ihr Blick fällt in den Spiegel — ist das ihr Gesicht? So schmal, so bleich, mit tief eingesunkenen Augen und den Spuren thränenreicher, durchwachter Nächte? Sie weiß es plötzlich wieder, wie sie gelitten. Und da die alte Frau fragt: „Mein Kind, wie fandest Du den Ruch, für ihn zu büßen?“ — da sagt sie, tief in die Seele schauend: „Weißt Du, Mutter, da Ralph wie todt dalag und Robert stöhnend vor mir niederfiel, mit dem Ausdrucke wahr-sinnigen Entsetzens in den Augen, da wußte ich, daß er all das, was folgen würde, nie und nimmer ertragen könnte. Ich nahm also die Schuld auf mich. Ich entriß ihm das Pistol und wurde glücklicher Weise damit gesehen. So konnte ich Robert zwingen, mir zu willfahren. Und es war gut so. Damit war nicht nur seine Ehre, sondern auch seine Vernunft gerettet, denn glaube mir, Mutter, er hätte nicht schablos ertragen, was ich ertrug. Die Männer wissen ja nicht zu leiden!“ — „Aber zu lieben und zu danken ein ganzes Leben lang.“

Robert war es, der, vor ihr niedersinkend, diese Worte sagte.

Glasgow 23,4, in Liverpool 23,8, in Dublin 23,6, in Edinburgh 21,1, in Kopenhagen 21,4, in Stockholm 17,1, in Christiania 19,5, in St. Petersburg 22,1, in Warschau 23,9, in Odessa 36,4, in Rom 21,1, in Turin —, in Venedig 22,5, in Alexandria 35,6. Ferner in der Zeit vom 17. Oktober bis 23. Oktober cr.: in New-York 24,7, in Philadelphia 18,7, in Baltimore 20,6, in Calcutta —, in Bombay 21,8, in Madras 35,2.

Die Sterblichkeitsverhältnisse waren auch in dieser Berichtswoche in den meisten Großstädten Europas, besonders in den deutschen, günstige, wenn auch aus einem Theile derselben ein wenig größere Sterblichkeitsziffern gemeldet wurden. Gering war die Sterblichkeit (nicht 20 pro 1000 Einwohner, aufs Jahr berechnet, erziehend) in Frankfurt a. M., Wiesbaden, Stuttgart, Darmstadt, Mainz (13,3), Leipzig, Bremen, Nürnberg, Magdeburg, Düsseldorf, Barmen, Elberfeld, Chemnitz, London, Liverpool, Kopenhagen, Stockholm, Christiania, Turin; auch in Berlin, Dresden, Straßburg, Wien, Paris, St. Petersburg war die Sterblichkeit keine große, wenn auch zum Theil eine etwas größere als in der Vorwoche; unter den deutschen Städten war nur in Hamburg, Altona, Hannover, Stettin, Köln die Sterblichkeit eine der Jahreszeit nicht entsprechend höhere. — Darmstadt und Brechtburg haben fast in allen Großstädten eine weitere Abnahme erfahren und traten meist in normaler Zahl auf, nur in Berlin, Hamburg, Breslau, München, London, Paris, Wien, Pest, St. Petersburg, Warschau war die Zahl der Sterbefälle an diesen Krankheitsformen eine die normale noch übersteigende. Die Theilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war die gleiche wie in der vorangehenden Woche. Von je 10 000 Lebenden starben, aus Jahr berechnet, in Berlin 81, in München 92 Säuglinge. Mute Entzündungen der Athmungsorgane kamen etwas häufiger zum Vorschein und vermehrten auch etwas mehr Sterbefälle, wie in der Vorwoche. — Von den Infektionskrankheiten haben Masern, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten etwas mehr Verbreitung gewonnen, während Pocken, typhöse und Rindbettfieber etwas weniger Sterbefälle hervorriefen. — Masern waren in Dresden, Breslau, Hamburg, Plauen, Nürnberg, Barmen, Elberfeld, London, Paris, Prag, St. Petersburg häufig Todesveranlassung, aber auch in Berlin, Wien, wie in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Marienwerder, Schleswig, Stettin waren Erkrankungen an Masern zahlreich. — Das Scharlachfieber hat in Paris, St. Petersburg, Odessa mehr, in Berlin, Hannover (39), Pest, London, Liverpool, Warschau weniger Sterbefälle veranlaßt, doch war sowohl in den meisten dieser Städte, wie auch in Hamburg, Kopenhagen, Christiania, Wien die Zahl der Neu-Erkrankungen eine größere. — Die Sterblichkeit an Diphtherie und Krupp war in Berlin, Hamburg, Altona, Leipzig, Stettin, München, Frankfurt a. M., Danzig, Braunschweig, Kassel, Wien, Prag eine größere, in Magdeburg, Nürnberg, Pest fast die gleiche, in Dresden, Breslau, Königsberg, London, Paris, Kopenhagen, St. Petersburg, Warschau eine kleinere als in der vorangehenden Woche; auch aus den Regierungsbezirken Düsseldorf, Schleswig sowie aus Christiania werden zahlreiche Erkrankungen gemeldet. — Typhöse Fieber forderten in Lyon und St. Petersburg etwas mehr, in Berlin, Hamburg, Paris, London, Warschau weniger Opfer, neue Erkrankungen waren jedoch in Hamburg noch sehr häufig. An Flecktyphus kam aus London 1 Todesfall, aus St. Petersburg sowie aus den Regierungsbezirken Düsseldorf und Marienwerder je 1 Erkrankung, aus St. Petersburg auch mehrere Erkrankungen an Rückfallfieber zur Berichterstattung. An epidemischer Genickstarre wurden nur aus Kopenhagen 1 Todesfall und aus dem Regierungsbezirk Marienwerder 1 Erkrankung zur Anzeige gebracht. — Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut waren in Berlin, Nürnberg, Wien, Paris, Kopenhagen, Stockholm nicht selten. Auch der Keuchhusten veranlaßte in Berlin und London mehr Todesfälle, in Hamburg, Kopenhagen vielfache Erkrankungen. — Todesfälle an Pocken kamen aus Königsberg, Wien, Paris je 1, aus Venedig 2, aus Hamburg 3, aus St. Petersburg 4, aus Rom und Warschau je 5, aus Pest 83 zur Berichterstattung. Erkrankungen wurden aus dem Regierungsbezirk Marienwerder 2, aus Hamburg 5, aus Wien 14, aus St. Petersburg 23, aus Pest 305 gemeldet. — Die Nachrichten über die Cholera in Oesterreich-Ungarn lauten günstig. In Pest hat die Epidemie erheblich abgenommen. Vom 29. Oktober bis 4. November kamen nur noch 17 Erkrankungen und 19 Todesfälle zur Kenntniß. Aus dem Pestter Komitate und aus Kroatien werden jedoch noch häufigere Erkrankungen gemeldet. In Siegedin ist nach 6-tägiger Pause am 3. November erst wieder ein neuer Cholerafall vorgekommen. In Triest kamen in der Zeit vom 27. Oktober bis 3. November noch 11 Erkrankungen und 10 Sterbefälle zur Meldung. In Istrien, Görz, Gradißka und Dalmatien zeigten sich nur vereinzelte Fälle, auch in Krain blieben die Cholerafälle vereinzelt. — Aus Italien lauten die Meldungen gleichfalls günstig. Nur in der Provinz Bergamo kamen Cholerafälle noch mehrfach zum Vorschein.

**Polizeibericht.** Am 22. d. M. Mittags wurde ein 60 Jahre alter alleinstehender Mann in seiner Wohnung Brenslauer Allee 37 todt in der Bettel liegend aufgefunden. Nach ärztlicher Feststellung ist der Tod in Folge Herzschlages eingetreten. — Am dieselbe Zeit fiel in der Fehrbellinerstraße der Arbeiter Kraus beim Fügen eines Schaufensiers mit der Stehleiter um und brach das rechte Fußgelenk. Er wurde mittelst Droßke nach der Universitäts-Klinik gebracht. — Nachmittags gegen 3 Uhr wurde in der Hohenzollernstraße das vor einen Geschäftswagen gespannte Pferd des Fuhrherrn Böhme schein, riß den Eigenthümer, welcher es zu beruhigen versuchte, um, so daß dieser unter die Räder gerieth und überfahren wurde, und ging mit dem Wagen nach der Thiergartenstraße zu durch. An der Ecke derselben fuhr der Wagen mit einer Equipage derartig zusammen, daß die Deichsel und eine Wagenthür der letzteren zerbrachen und der Ansatze den Wagen verließen mußte. Letzterer sowie auch der 10. Böhme blieben unverletzt. — Um dieselbe Zeit wurde in der Schumannstraße der Schuhmann Wölkel, als er ein durchgehendes Pferd aufhalten wollte, von demselben umgerissen. Er erlitt durch den Fall einen mehrfachen Bruch des rechten Unterschenkels und mußte mittelst Droßke nach dem Augusta-Hospital gebracht werden. — Gegen Abend sprang ein 13 Jahre alter Knabe in dem Augenblick, als sein Vater nach Hause kam, aus Furcht vor Strafe aus einem Fenster der in der Melchiorstraße 4 Treppen hoch belegenen elterlichen Wohnung auf die Straße hinab und erlitt dadurch so schwere innere Verletzungen, daß er mittelst Droßke nach Bethanien gebracht werden mußte. — In der Nacht zum 23. d. M. ging in der Jägerstraße ein Droßkenschwanz durch und lief derartig gegen eine andere Droßke, daß der Führer der ersteren vom Vorderschleudert wurde und dabei eine Verletzung am Kopf davontrug, wegen deren er die Hilfe der Sanitätswache in Anspruch nehmen mußte.

## Gerichts-Zeitung.

Die Rädelführer des Spremberger Krawalls vor dem Schwurgericht.

Cottbus, den 23. November 1886.

Erster Tag der Verhandlung.

Heute gelangt der letzte Akt der Spremberger Vorgänge vor dem königlichen Land-Schwurgericht zur Verhandlung. Am Abende des 1. Mai wiederholte sich bekanntlich der Erzech vom 30. April in bedeutend verstärktem Maße. Als der Abend zu dämmern begann, so behauptet die Anklage, und die Arbeiter aus den Fabriken kamen, sammelten sich auf dem Marktplatz mehrere hundert Menschen, die sozialdemokratische Lieder sangen und Drohungen gegen Beamte, ganz besonders gegen den Polizeiergeanten Hubrich aussprachen. Die Menge, die zum Theil mit Stöcken und Steinkügel bewaffnet war, brachte Hochs auf

die Sozialdemokratie, die freie Republik u. s. w. aus und rief: „Wir Arbeiter lassen uns nicht unterdrücken“, „Wir stürmen das Rathhaus“, „Nieder mit der ganzen Bande“, „Dynamitbomben her!“ u. s. w. Sehr bald erhielt die Menge durch einen von mehreren hundert Menschen gebildeten Zug, der sich unter dem Gesange der Marschmache von der Laugenstraße nach dem Marktplatz bewegte, eine wesentliche Verstärkung. Die Polizeibeamten und der Bürgermeister, die zum Auseinandergehen aufforderten, wurden verhöhnt und bedroht und als die Polizeibeamten schließlich, mit Hilfe einer großen Anzahl von Bürgern, zur Verhaftung der Haupt-Erzedenten schritten, wurden eine Anzahl Beamte und Privatpersonen durch Steinwürfe zum Theil in sehr arger Weise verletzt.

Die gegenwärtigen 6 Angeklagten sollen die Rädelführer dieses Erzeches gewesen sein. Es sind dies: 1) der Spinner Gustav Säbischka, 21 Jahre, 2) Spinner Gustav Korn, 21 Jahre, 3) Fleischerlehrling Adolf Sydow, 19 Jahre, 4) Spinner Gottlieb Kuchar, 27 Jahre, 5) Rautscher August Rietschel, 20 Jahre, 6) Tuchmachergeselle Carl Tittel, 31 Jahre. — Säbischka, der bereits am vergangenen Sonnabend wegen des Erzeches vom 30. April zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist, soll dem Zuge, der von der Laugenstraße her kam, als Führer gedient und außerdem, gleich den anderen Angeklagten, die Menge aufgestacheln haben. Auch sollen die gegenwärtigen Angeklagten zum Theil selbst mit Steinen geworfen haben. Dieselben haben sich deshalb heute vor Eingangem bezeichnetem Gerichtshof wegen qualifizierten Landfriedensbruchs und Aufschlags zu verantworten.

Den Gerichtshof bilden: Landgerichtsdirektor Krause (Präsident), Landrichter Dr. Vogt und Gerichts-Assessor Rische (Beisitzer).

Die königliche Staatsanwaltschaft vertritt der Erste Staatsanwalt am hiesigen königlichen Landgericht Hauke, die Verteidigung führen und zwar als Offizial-Verteidiger: Rechts-Anwalt Hammer Schmidt für Säbischka, Rechtsanwalt Schulz für Korn, Rechtsanwalt Kuhne für Sydow, Gerichts-Assessor Wilde für Kuchar, Justizrath Frommer für Rietschel und Justizrath Lorenz für Tittel.

Die Geschworenenbank bilden Gemeindevorsteher Galle (Doban), Fleischermeister Köhlich (Peig), Rentier Richter (Dreblau), Gemeindevorsteher Pieske (Betten), Gastwirth Schreiber (Krenzhain), Küfner Hermann (Vugau), Tuchfabrikant Malade (Spremberg), Amtmann Blasius (Kausche), Mühlenbesitzer Scharath (Vieboese), Mühlenbesitzer Wildau (Kamlig), Bauer Müller (Stäbrig) und Weichsuldirektor Denk (Spremberg). Als Ersatz-Geschworene wurden ausloost: Tuchfabrikant Köbler (Finsterwalde) und Maurermeister Degner (Ludau).

Der Angeklagte Säbischka erklärt sich für nichtschuldig. Er sei allerdings, da er gehört, daß auf dem Marktplatz ein großer Menschenauflauf sei, mit etwa 4 Freunden auf den Marktplatz gegangen, er habe jedoch weder Standal gemacht, noch mit einer Flasche geworfen, noch weniger einem Zuge als Führer gedient. Eine thönerne Flasche habe er wohl in der Hand gehabt, diese habe er jedoch mit nach Hause gebracht, mithin könne er damit nicht geworfen haben.

Auch Korn erklärt sich für nichtschuldig, er sei ebenfalls aus Neugier auf den Marktplatz gekommen, habe sich jedoch in keiner Weise an dem Standal betheiligt, auch wisse er nicht, daß Säbischka eine strafbare Handlung begangen habe.

Präs.: Bei Ihrer gerichtlichen Vernehmung haben Sie gesagt: es wurden auf dem Marktplatz sozialdemokratische Lieder gesungen, geschimpft und getobt, Säbischka sei einem Zuge als Führer vorangeschritten, habe dabei eine thönerne Flasche geschwungen, und auf dem Marktplatz angelangt, mit dieser Flasche geworfen und gerufen: „Wir stürmen das Rathhaus.“ Wie kommen Sie dazu, so etwas zu sagen, wenn es nicht wahr ist? — Angell.: Säbischka hat allerdings mit einer Flasche werfen wollen, ich habe ihn jedoch davon abgehalten, auf Weiteres weiß ich mich nicht zu erinnern.

Sydow bemerkt: Ich bin auf dem Marktplatz nicht gewesen, sondern habe bis 10 Uhr Abends an der Hausthür meines Meisters gestanden.

Kuchar will überhaupt nicht auf dem Marktplatz gewesen sein.

Rietschel: Er sei in Spremberg vollständig unbekannt gewesen; da er lediglich mit Korn bekannt war, so habe ihn dieser nach der Herberge begleitet. Er sei auf dem Wege dorthin über den Marktplatz gekommen, habe sich jedoch in keiner Weise an dem Krawall betheiligt.

Präs.: Sie sollen derjenige gewesen sein, der am Sonnabend Mittag gesagt hat, heute Abend muß das Messer in Anwendung kommen? — Angell.: Davon weiß ich nichts.

Präs.: Sie haben auch bei der ersten gerichtlichen Vernehmung gesagt: Säbischka sei einem Zuge als Führer vorangegangen, habe mit einer Flasche geworfen, getobt und gesungen? Angell.: Davon weiß ich nichts.

Angell. Tittel: Ich gebe zu, daß ich am Abende des 1. Mai kurze Zeit auf dem Marktplatz gewesen bin, eine Aufforderung zum Auseinandergehen habe ich jedoch nicht gehört. Ich gebe auch die Möglichkeit zu, daß ich mitgesungen, vielleicht dabei auch die Hand in die Höhe gehoben habe, Laß geschlagen oder irgend einen Gesang angestimmt habe ich jedoch nicht. Ich habe am vorhergehenden Tage den Säbischka aufgefordert, die rote Fahne zu entfernen, um sich nicht Ungelegenheiten zu bereiten, danach darf man wohl nicht annehmen, daß ich am Abende darauf den Krawall mitgemacht habe. Auf Veranlassung des Justizrath Lorenz giebt der Staatsanwalt zu, daß die erwähnte Aufforderung des Tittel an Säbischka zugeneidlich festgestellt sei.

Präs.: Sie sollen einige Tage vor dem Krawall zu einem Manne gesagt haben: „Es müssen Dynamitbomben angeschafft werden.“ — Angell.: Das ist ein Irrthum. Ich habe mich mit dem Manne lediglich über die bekannte Ibring-Nablou-Affaire unterhalten und dabei gesagt: Es ist allerdings festzustellen, daß der Schuhmann Ibring die Berliner Arbeiter zur Anschaffung von Dynamitbomben aufgefordert hat, nachdem ich diese Worte geäußert, wurde ich von dem Rentier Müller nach meinem Namen gefragt.

Präs.: Sie sollen nun dem Müller einen falschen Namen angegeben haben? — Angell.: Das habe ich gethan, um nicht verhaftet zu werden und die Nacht über auf der Wache zubringen zu müssen.

Der erst vernommene Zeuge, Polizeiwachtmeister Hubrich bekundet: Am 1. Mai Mittags gegen 12 Uhr sah ich Säbischka, Just, Tittel, Korn und noch einige andere Arbeiter an der Dresdenerstraße-Ecke auf dem Trottoir zusammenstehen und sich lebhaft unterhalten. Ich forderte die Leute, da sie die Passage hinderten, auf, sich zu entfernen.

Präs.: Wissen Sie genau, daß Säbischka dabei war? — Zeuge: Ich glaube es bestimmt.

Präs.: Wenn nun Zeugen auftreten und bekunden, daß Säbischka am 1. Mai den ganzen Tag über, auch Mittags, in der Fabrik gewesen ist, würden Sie alsdann dabei stehen bleiben? — Zeuge: Der Präsident, ich glaube, er war dabei, so genau kann man das ja nicht mehr wissen.

Der Zeuge schildert alsdann die Vorgänge in der bekannten Weise. Als es dunkel wurde, habe er aus einer Destillation den Auf gehört: „Heute werden die Duppel-Schancen gestürzt.“ Sehr bald haben sich auf dem Marktplatz mehrere hundert Menschen angesammelt, die sozialdemokratische Lieder sangen, lärmten und tobten. Sehr bald kamen noch zwei Züge, von denen die Betheiligten sämtlich thönerne Flaschen an Spazierstöcke aufgesteckt hatten und damit herumfuchtelten. Einen Zug habe Sydow angeführt, den Anführer des anderen Zuges habe er nicht bei der Dunkelheit erkennen können. Kuchar habe gerufen: Hoch die rote Republik. Als der Polizeisekretär Matka aus dem Rathhause heraustrat,

habe Kuchar, auf Matka deutend, gerufen: „Der hat uns heute auch einen Dreck zu befehlen.“ Er, Hubrich habe die Menge dreimal aufgefordert, auseinanderzugeben, beim dritten Male habe er einen Steinwurf an den Kopf erhalten, in welcher Folge er fast besinnungslos wurde, er habe sich jedoch sehr bald wieder erholt.

Präs.: Verübte die Menge auch Gewaltthatigkeiten? — Zeuge: Nein, sie marschirte nur mehrere Male in verschiedenen Trupps um die Kandelaber herum, lärmte, johlte und sang sozialdemokratische Lieder. Die Menge habe sich auf seine Aufforderung nicht entfernt; unter dieser Menge befand sich Korn. Bestimmt habe er denselben gesehen, als er die Aufforderung zum dritten Male erlassen. Auch als der Bürgermeister die Aufforderung zum Auseinandergehen erließ, sei Korn unter der Menge gewesen. Nach der dritten Aufforderung des Herrn Bürgermeister sei aus der Menge eine Flasche geworfen worden. Wer geworfen, konnte er nicht wahrnehmen, da die Flasche aber aus der Gegend kam, wo Korn stand, so habe er diesen gefaßt.

Korn: Da der Herr Wachtmeister nicht weiß, ob ich die Flasche geworfen, so frage ich ihn, weshalb er mich so furchtbar mit dem Säbel gehauen, daß ich heftig blutete und auf der Wache halb todt liegen blieb?

Hubrich: Ich bestreite, den Korn geschlagen zu haben; es ist möglich, da ich von der Menge angegriffen war und deshalb von meiner Waffe Gebrauch machen mußte, daß ich den Korn zufällig getroffen habe.

Korn: Hubrich hat mich nicht zufällig geschlagen, sondern mich von hinten gefaßt, mir den Hut vom Kopfe geschlagen und mich alsdann furchtbar mit dem Säbel mißhandelt; diese Mißhandlung hat er auf dem ganzen Transport bis zur Wache fortgesetzt. Als ich auf der Wache ankam, blutete ich so heftig, daß ich rief: „Wenn ich nicht sofort Wasser bekomme, dann verblute ich mich.“ Tuchmacher Schulz in Sladen, den ich zu laden bitte, wird dies bekundend.

Hubrich bestreitet wiederholt, den Korn vorsätzlich mißhandelt zu haben, er habe den Korn überhaupt nicht zur Wache transportirt.

Der Gerichtshof beschließt, den von Korn vorgeklagten Zeugen zu laden.

Bürgermeister Wirth: Mehr als 40 Bürger haben dem Polizeibeamten Hilfe geleistet.

Präs.: Das Rathhausstürmen durch Flaschenwerfen war doch wohl ein vollständig ausschließliches Unternehmen? — Zeuge: Allerdings, aber ich bin überzeugt, wenn es uns nicht gelungen wäre, das tumultuöse Herr zu werden, dann hätte die Menge das Rathhaus in Brand gesteckt. Am Sonntag Abend, den 2. Mai, haben wiederum verschiedene Arbeiteransammlungen stattgefunden. Aus der Unterhaltung dieser Gruppen ging hervor, daß wiederum ein Putsch geplant war, wir hatten jedoch in gehöriger Weise Vorkehrungen getroffen, so daß eine Wiederholung nicht möglich war.

Präs.: Ist denn überhaupt nach dem Abende des 1. Mai noch etwas in Spremberg vorgekommen? — Zeuge: Nein, nur daß mir am Montag, den 3. Mai, die Fenster eingeworfen wurden.

Präs.: Herr Bürgermeister, hielten Sie denn den Krawall für einen sozialdemokratischen? — Zeuge: Jawohl.

Präs.: Worauf begründen Sie das? — Zeuge: Durch das fortwährende Singen sozialdemokratischer Lieder.

Präs.: Der Krawall vom Freitag geschah doch wohl aber zunächst aus Haß gegen Hubrich? — Zeuge: Das glaube ich auch nicht, die rothe Fahne und die sozialdemokratischen Lieder sprechen doch für eine sozialdemokratische Demonstration.

Präs.: Dann ist es vielleicht möglich, daß der Krawall am folgenden Abend hauptsächlich aus Haß gegen Hubrich unternommen war? — Zeuge: Das ist möglich, allein ich bin der Meinung, der Krawall geschah nicht bloß, um sich an Hubrich, sondern um sich an allen denjenigen Bürgern zu rächen, die am Freitag Mittag die Polizeibeamten unterstützt haben. Der Bürger „Sozialdemokrat“ äußerte sich ja auch sehr mißbilligend über die Bürgerlichen, die Polizeidiensleistungen geleistet haben.“ Am 30. April Abends ist ja auch auf bisher unerklärliche Weise eine dem Zeugen Müller gehörige Scheune niedergebrannt; es wird vermuthet, daß dieses Feuer von den Sozialdemokraten angelegt worden ist.

Präs.: Sie sind der Meinung, daß ohne die Hilfe der Bürger der Krawall am 1. Mai nicht hätte unterdrückt werden können? — Zeuge: Jawohl.

Präs.: Haben sich an dem Krawall am 1. Mai bloß junge Leute betheiligt? — Zeuge: Nicht bloß junge Leute betheiligten sich.

Wachtmeister Sommer, ehemal. Polizeiergeant Schilling und Nachtwächter Schmidt bekunden die einzelnen Angeklagten, ganz besonders die Angeklagten Korn, Kuchar und Rietschel. Korn und Rietschel haben am 1. Mai Mittags in der Kurgahalschen Restauration geäußert: „Heute Abend geht es erst los, es muß mit dem Messer vorgegangen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

+ Ein Irrthum. Der Schirmmacher L. ärgert sich seit langem über die Kinder, die stets die Treppe zu seinem im hochparterre gelegenen Geschäftszimmer besetzt halten und so den Kunden den Eintritt versperren. Um diese „Jaungäste“ zu vertreiben, versel er auf ein nicht gerade schönes Radikalmittel. Er mischte Karbol mit Wasser und goß es auf die Treppe. Allein schon der erste Versuch hatte sehr üble Folgen. Herr L. goß und begoß dabei die Schürze des Frä. St., das gerade vorbeiging. Um weiteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege zu gehen, erklärte sich L. bereit, dem Fräulein den Werth der Schürze, zwei Mark, zu ersetzen. Er gab ihr in seiner Wohnung in Gegenwart seiner Frau zwei einzelne Geldstücke, von denen das Eine ein Zwanzigmarkstück gewesen sein soll. Seine Frau glaubte wenigstens ein Zwanzigmarkstück in der Hand des Fräuleins gesehen zu haben und wirklich fand L., als er seine Kasse verglich, daß ihm 19 Mark fehlten. Er begab sich sofort in die Wohnung des Fräulein St. und fragte nach. Zum Glück hatte das Fräulein das Geld so, wie sie es erhalten hatte, auf den Tisch gelegt und noch nicht fortgenommen. Auf dem Tische lagen zwei einzelne Markstücke. Dies war das Resultat der Beweisnahme, die gestern in der Verhandlung der 92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts gegen Fräulein St. wegen Unterschlagung aufgenommen wurde. Die Sachlage erschien so wenig aufgeklärt und ein Irrthum des Herrn L. so wenig ausgeschlossen, daß der Staatsanwalt selber die Freisprechung der noch nicht vorbestraften Angeklagten beantragte. So erkannte auch der Gerichtshof.

Nürnberg, 23. November. Von der Zivilkammer des Landgerichts wurde in der Lage des Fiskus gegen den Privatier Michael Eckert hier (der nebst seiner Frau vom Schwurgericht wegen tödtlicher Mißhandlung seines Sohnes erster Ehe zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist) auf Herausgabe von 11210 M. erkannt, welche dem Beklagten nach dem Tode des Sohnes als dessen mütterliches Erbe zu bestrachten sei.

Paris, 23. November. In Blois begann gestern, wie der „Voss. Ztg.“ telegraphirt wird, die Schwurgerichtsverhandlung gegen die Geschwister Alexis und Alexander Lebon, Frau Thomas und den Mann der letzteren, welche ihre siebenjährige Mutter mit Petroleum begossen und lebendig bei langsamem Feuer gebraten haben, wie die Anklage behauptet, um sich der 700 Frank zu bemächtigen, die sie als Dienstmöde ihr Leben lang erspart, wie die Verteidigung vorgiebt, aus Aberglauben, weil sie für eine Hexe galt. Die siebenjährige Tochter des Ehepaars Thomas war Zeugin des Verbrechens und schildert de:

Auftritt in sei Einzelheiten. Die Angeklagten, die gleich nach dem Verbrechen ein Geständnis ablegten, sind auch vor Gericht geständig.

### Vereine und Versammlungen.

Eine öffentliche Tischlerversammlung fand am Montag, den 22. d., in „Samsouci“, Kottbuserstr. 4a, unter Vorsitz des Herrn Ritter statt. Es handelte sich um den Tischlerkongress, der am 28. und 29. Dezember d. J. in Gotha stattfinden soll und um die Frage, ob die Berliner Tischler dort durch Delegierte vertreten sein sollen. Der Referent, Herr Apelt, kam in längerer Rede, um dem Resultat, daß ein solcher Kongress notwendig sei, einmal, um zu erklären, ob eine Zentralisation, vielleicht in Form einer Unterstützungsliste, unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich empfehlen würde, um die Interessen der Tischler Deutschlands zu fördern und dem gewerkschaftlichen Leben einen neuen Impuls zu geben, und zweitens, um eine eingehende Antwort auf die immer wieder hervortretenden Anforderungen der Innungsmeister zu erteilen. Um zu beweisen, wie weit die „bescheidenen“ Wünsche der Herren Rüstler bereits gingen, verlas der Herr Referent die Beschlüsse des vierten „Allgemeinen Deutschen Handwerkerkongresses“, die u. A. die Fachvereine denunzierten, sie verfolgten sozialdemokratische Tendenzen, und ihre „schärfere“ Ueberwachung durch die Polizei verlangten. Der Redner empfahl schließlich die Entsendung von Delegierten nach Gotha und sprach die Ueberzeugung aus, daß die Kosten leicht von der Allgemeinheit der Berliner Tischler aufgebracht werden würden. Es schloß sich eine Diskussion an, in der die Herren Glocke, Jubel und Wiedemann das Wort nahmen. Ihre Ausführungen bewegten sich in demselben Gedankenkreis wie das Referat. Es wurde betont, daß, wenn der Kongress die Bildung einer zentralisierten Unterstützungsliste beschließen sollte, die lokalen Organisationen daneben bestehen bleiben müßten. Die Bestrebungen der Innung wurden scharf kritisiert. Hierauf gelangte eine Resolution einstimmig zur Annahme, die sich dahin erklärt, daß die Bestrebungen der Innungen keine Besserung der Arbeitsverhältnisse bringen können und daß die Beschlüsse des Innungsmeisterkongresses mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen seien. Gleichzeitig wurde die Beschlüsse des Allgemeinen Tischlerkongresses in Gotha beschlossen. Nachdem auf Vorschlag des Herrn Lugaer die Zahl der Delegierten auf zwei festgesetzt worden war, wurden die Herren Jubel und Apelt hierzu erwählt. Sodann wurde eine Kommission aus sieben Personen, den Herren Hinz, Hafeloff, Hartung, Bretensfeld, Pilske, Müller und Koppmann, bestehend gewählt und beauftragt, die Sammlung der Gelder für Reise- und Delegationskosten zu leiten und einer späteren Versammlung Rechenschaft über ihre Verwendung abzulegen. Auch die Höhe der Spenden für die Delegierten soll von dieser Kommission festgesetzt werden. — Damit schloß die Versammlung.

Eine zweite öffentliche Kellnerversammlung, welche in der Nacht vom Montag zum Dienstag im Wintergarten des Zentralhotels tagte, berieth über die Hebung der sozialen Lage der Kellner. In der ersten Versammlung am 8. d. M. in Dorothienstädtischen Kasino war bereits die bekannte Petition an den Reichstag zur Sprache gebracht worden. Sie verlangt unter Bezugnahme auf andere Länder, daß die Kellnerordnung in Deutschland auf Grund des § 33 der Reichsgewerbeordnung als Gewerbegehilfen anerkannt werden. Der Referent der zweiten Versammlung, Herr Peter, hob hervor, daß diesmal die Sektion Berlin des Genfer Vereins nicht allein vorgegangen sei, sondern sämtliche Bezirksverbände sich vereinigt hätten. Selbst wenn die Petition wie die Petition der Leipziger Kellner vom Reichstag zurückgewiesen würde, so werde die Frage nicht ins Wasser fallen. Er richtete die Bitte an die Versammlung, die Petition kräftig zu unterstützen, und verlangte außerdem die gesetzliche Festsetzung einer Ruhezeit für Kellner. Landtagsabgeordneter Cremer, der an der Versammlung theilnahm, suchte den Kellnern vergeblich auseinanderzusetzen, ihre Lage sei mit

der Gewerbeordnung überhaupt nicht zu bessern, sie müßten sich mit dem Innungsgedanken (1) befriedigen. Seine Rede erweckte bei einem Theile der Versammlung das Misstrauen, daß die Kellnerbewegung der Parteizwecke nutzbar gemacht werden solle, und erregte daher lebhaften Widerspruch. Nach Ablehnung der Resolution Herzberg, welche die Petition einem Wiereraus-schuss überweisen wollte, wurde gegen 3 Uhr die Petition angenommen.

In einer Volksversammlung zu Gera sprach am 17. d. der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kayser (Dresden) über das Thema: „Die politische Lage der Gegenwart.“ Folgende Resolution wurde angenommen: „Die heute Abend im Kaisersaal tagende, von ca. 2000 Personen besuchte Volksversammlung erklärt die russenfreundliche Haltung Deutschlands in der Bulgarenfrage als nicht dazu angehen, daß sie den politischen und wirtschaftlichen Interessen der deutschen Nation entspricht. Diefelbe spricht sich vielmehr dafür aus, im Verein mit anderen Nationen sich zu entschließen, dem russischen Vorgehen Halt zu gebieten.“

Freie Organisation junger Kaufleute. Donnerstag, den 25. November, Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieberversammlung in Rieff's Salon, Kommandantenstraße 71/72. Tagesordnung: 1. Was erstrebt die freie Organisation junger Kaufleute im Interesse der Handlungsgehilfen mit Hilfe der gesetzgebenden Körperschaften. 2. Vereinsangelegenheiten. Kaufleute haben als Gäste freien Zutritt zu dieser Versammlung. Briefe und Zusendungen sind an das Bureau Friedrichstr. 20 bei Henning zu richten.

Ortskrankenkasse der Tischler und Pianofortearbeiter. Generalversammlung der Vertreter der Kassennmitglieder und der Arbeitgeber am Donnerstag, den 25. November c., Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28. Tagesordnung: 1. Wahl von 3 Mitgliedern zur Prüfung der Jahresrechnung. 2. Bericht des Kassenvorstandes. 3. Das neue Statut des Gewerkschaftsvereins.

Verein für Technik und Gewerbe. Mittelstraße 65 Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Vortrag. Gäste willkommen.

Demokratischer Verein. Heute, Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, außerordentliche Versammlung im Berliner Hofbräu, Taubens-trasse 34. Tagesordnung: 1. Die Aufgabe der Demokratie. Referent: Herr Rechtsanwalt Karl Meiss aus Leipzig. 2. Vereinsangelegenheiten. Gäste sind willkommen.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter. Sonnabend, den 27. November, in Reng's Ballsalon, Raunynstraße 27, Familienkränzchen, verbunden mit komischen Vorträgen. Billets für Herren 50 Pf., Damen 25 Pf., sind zu haben bei Paulkat, Dronienstraße 24; Degner, Bückerstraße 9; Reinmann, Wangelfstraße 136; Beyer, Al. Andreasstraße 11; Rosenow, Zeughof 4.

Gesangs- und gefellige Vereine am Mittwoch. „Frena“, Gesangsverein der freireligiösen Gemeinde. Übungsstunde Abends 8 Uhr Münzstr. 5. — Gesangsverein „Norddeutsche Schleiße“ Abends 9 Uhr Dresdenstr. 72/73 im Restaurant „Eden-Theater“.

### Vermischtes.

Um einen Gut. Der Pariser Beamte Clement Cerneau hatte vor einigen Wochen seine siebenjährige Nichte, Annette Padron, heimgeführt. Am 15. d. M. kam das Paar von der Hochzeitsreise zurück, und Madame Cerneau begab sich zur Modistin, um einen Winterhut anzuschaffen. Als der Gatte Mittags heimkehrte, zeigte sie ihm das Stück, das sie gewählt, und Cerneau sagte: „Das ist abscheulich, das wirst Du niemals tragen.“ Die junge Frau verteidigte energisch ihren Geschmack, eine kleine Szene entstand, der Gatte nahm seinen Rod und entfernte sich. Die Neuwärmlin zog ihr Brautkleid an und erwartete des Gatten Rückkehr am Fenster; als sie Cerneau durch den Hof schreiten sah, stürzte sie sich vier Stockwerke hoch hinab und lag zerschmettert zu seinen Füßen.

Felssturz. Bern. Aus Altdorf, 16. November, schreibt man dem „Baterl.“: In der Freitag-Nacht wurden die Bewohner von Altdorf und Umgebung durch gewaltiges Krachen vom Bannwalde her in Angst und Schrecken versetzt. Bekanntlich wird unser Dorf im Osten durch einen stark bewaldeten Berg mit Flüssen und „Gnöschen“ flankiert, der sich nach bedeutend südlich und nördlich ausdehnt. Weit oben unter dem wiederwaldeten Gipfel steht eine kahle Felspartie, die „Waldinoffen“ genannt. Von dieser lösten sich nun am Freitag Abend mehrere gewaltige Felsblöcke los, stürzten mit unheimlichem Donnern in die Tiefe und blieben in unmittelbarer Nähe des Dorfes in den ebenen Wiesen stecken. Der größte Theil der Felsblöcke misst 16 1/2 Fuß im Umfang. Der eine der Felsblöcke, 2 Meter lang und 1,40 Meter hoch, nahm seinen Weg durch das kleine Bauerngütchen „Ruhbäumli“ und durchbohrte das Haus mit solcher Gewalt, daß nur noch der obere Theil und die zwei Seitenträume übrig blieben. Die Wohnstube samt der ganzen vorderen Hausfront war vollständig weggegangen. Der Gigant über dem Hause brach vor vollständigem Weggehen, wurde ein Theil der Bettstelle weggeschlagen. Dieses sowie das über der Stube befindliche Kammerein und ein Theil des Hausdaches fielen nebst dem ebenfalls im Bette befindlichen Knechte in einen Keller, woselbst sich in einer Ecke noch ein Schwein befand. Der rasch herbeigeeilten Hilfe gelang es jedoch, die Bewohner ganz unversehrt aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien. Auch das Schwein blieb unbeschädigt, da es durch herabfallende Balken geschützt wurde. Kaulbarsch hat' ich gesagt in meinem Grimm, Nun Freund, das ist doch nicht so schlimm! Wie kannst Du d'rob so gleich zum Schiedsamt geh'n? Der Kaulbarsch ist ein Fisch und schmeckt sehr schön! Datt' Kaulbarsch ich gesagt, dann wär's bedenklicher, Denn dieser Herr ist ein sehr kränklicher Und ungenießbar großer General. Kaulbarsch und Kaulbarsch ist doch nicht egal! Der Kaulbarsch ist ein munter Knochenfisch, Den Kaulbarsch stellt man dar als Intenwisch; Ein Kaulbarsch sollst Du, lieber Freund, nicht sein, Den Kaulbarsch aber sieh' nur ruhig ein!

Das Meeraner „Tagblatt“ enthielt zwei Gedichte, von denen das nachfolgende:

Zur Veruhigung! Kaulbarsch hab' ich gesagt in meinem Grimm, Nun Freund, das ist doch nicht so schlimm! Wie kannst Du d'rob so gleich zum Schiedsamt geh'n? Der Kaulbarsch ist ein Fisch und schmeckt sehr schön! Datt' Kaulbarsch ich gesagt, dann wär's bedenklicher, Denn dieser Herr ist ein sehr kränklicher Und ungenießbar großer General. Kaulbarsch und Kaulbarsch ist doch nicht egal! Der Kaulbarsch ist ein munter Knochenfisch, Den Kaulbarsch stellt man dar als Intenwisch; Ein Kaulbarsch sollst Du, lieber Freund, nicht sein, Den Kaulbarsch aber sieh' nur ruhig ein! die streitenden Parteien dazu veranlaßt hat, mit ihren Personen nicht in die Öffentlichkeit zu treten und — somit kommt der „Kaulbarsch“ nicht vor die Schöffen.

### Letzte Nachrichten.

Orientalische Frage. Eine äußerst bedeutsame Mitteilung erhält die „Post“ aus Wien, 23. November: In der nächsten Tage werden wichtige Mittheilungen Ratskows' in der österreichischen Delegation erwartet. Eingeweihte Kreise versichern, daß eine schriftliche Vereinbarung zwischen den Kabinetten von Wien, Berlin und London erzielt worden sei, welche ein Defensivbündnis festsetzt, jedoch nur bezüglich der Orientfrage. Danach wäre der Bündnisfall gegeben, wenn die Orientinteressen einer dieser Mächte von einer fremden Macht entgegen den Bestimmungen des Berliner Vertrages verletzt würden. Ratskow konferirte gestern hier mit den fremden Botschaften und kehrte Abends nach Pest zurück. In Uebereinstimmung hiermit wird aus London telegraphirt, daß auch dort die Nachricht von dem Abschluß schriftlicher Abmachungen zwischen England, Deutschland und Oesterreich bezüglich der bulgarischen Frage verbreitet sei.

Bombay, 23. November. Einem Telegramme aus Lahore zufolge meldeten daselbst von Ghuzni eingetroffene Kaufleute, daß die Ghilzais die Truppen des Emir besiegelt hätten und der Aufstand rasch um sich greife. Ein Theil der Truppen des Emir sei mit der Artillerie zu den Ghilzais übergegangen.

### Theater.

Mittwoch, den 24. November. Opernhaus. Die Hugenotten. Schauspielhaus. Graf Waldemar. Deutsches Theater. Der schwarze Schleier. Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Viceadmiral. Wallner-Theater. Die Sternschnuppe. Victoria-Theater. Amor. Uffend-Theater. Das neue Gebot. Residenz-Theater. Georgette. Schauspiel in 4 Akten von R. Sardou. Zentral-Theater. Der Waldteufel. Welshalla-Theater. Theresie Krones. Königstädtisches Theater. Von Schrot und Korn. Kaufmann's Varietees. Spezialitäten • Vorstellung. Amerikan-Theater. Spezialitäten-Vorstellung. Reichshallen • Theater. Spezialitäten • Vorstellung. Concordia • Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

### Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15. Mittwoch und Donnerstag: Die Fischerin von Island. Schauspiel in 5 Akten (10 Bildern) von C. Panse. Regie: Emil Gyschke. Vor der Vorstellung: Großes Concert, ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke. Anfang des Concerts: Wochentags 7 Uhr, Sonntags 6 Uhr. Anfang der Vorstellung: Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/2 Uhr. Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M. Kaiser-Panorama. Neu! Zum ersten Male: Dritte Reise durch Savoyen. Zweite Reise durch das malerische Schottland. Gertha-Raff. — Carolinen-Schiff. Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Holzschuh-, Filzschuh- und Pantinen-Fabrik von Christian Meyer, S. O. Mariannenstr. 10. Alle in dieses Fach einschlagende Artikel in bester Qualität. [958]

Soeben erschien Hest 2 der Internationalen Bibliothek. Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.) Preis pro Hest 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt.

### Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenstr. 72/73. Das großartigste Programm der Residenz. The Royal Yokohama Troupe (6 Personen), japanische Produktionen. Ebin family, jap. russ. Hofkünstler, Barriere-Gymnastiker (5 Pers.). Mr. Higon, der Mann mit dem Löwengebiss. Mr. Hizaras, der beste Turner an den int. Ringen. Riegel's Balletgesellschaft. Van'a und Ludwig Eilheim. Eugen Joher. Herr Käse.

Kanko oder Matrosenstreich, burleske Pantomime von der Walton Troupe, 2 Damen, 3 Herren. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Stempel-Medaillons, [944] Stempel-Feinbinder. Stempel für Vereine und Gewerbe, Schablonen und Schilder. H. Guttman, Graveur, Brunnenstrasse 9, Rosenth. Thor.

Theilzahlung gestattet! Winterpaleots, Herren-Anzüge. 27 Auguststraße 27 im Laden.

Cigarren- & Tabak-Handlung Friedrich Michelsen, Vertreter: G. Splittstößer, 15 d Weinbergsweg 15 d. Lager echt amerikanischer, russischer und türkischer Cigaretten und Tabake. [919] Allen Kollegen und Freunden bringe mein Kaffee- und Bier-Lokal in gefälliger Erinnerung. [1109] Fr. Limbecker, Langestraße 94.

Soeben ist erschienen: Der Neue Welt-Kalender für 1887. Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthums- und Elend des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Väterliche Frauen und Haarmenschen. — Ein Proletariatskind. — Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Däm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch). Als Gratis-Beilagen: 1. Lucia. 3. Winterglück. 2. Blanche. 4. Die beiden Alten. Ein Wandkalender. Preis 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition dies. Blattes Zimmerstraße 44. Wiederverkäufern Rabatt. E. Fedl. Schlaffl. b. Krüger, Mantuffelstr. 73 v. IV.

Ein donnerndes Hoch unserer Wirthin Frau Pfister zum heutigen Tage. [1136] Der Stamm. Zu haben in der Expedition d. Bl. Zimmerstraße 44. Soeben erschien im Verlage von Wörlein & Co. der Deutsche Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887 (X. Jahrgang). Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesellschafter. Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes vorzügliches gearbeitet und bestes Material dazu verwendet. Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Brieftaschenart und Gummiabdruck hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet. Inhalt des Kalenders: Kalendarium mit neu revidirtem Geschichtskalender; postalfische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungs-gesetz mit Anhang vom 28. Mai 1885; Gesetz über die eingeführten Waren mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewindefachdelabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Brief-taschen. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark. Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf. „ „ stärkeren „ 70 Pf. Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt. Heute grosses Schlachtfest bei [1133] C. Pfister, Waldemarstr. 61. Fedl. Schlaffl. b. Siegert, Köpnickestr. 190, Aug. 2. Gesellen auf Kleiderständern verlangt Dr. H. Weisenker, Gustav-Adolfstraße 10. [1137]